Die enthüllte Geheimlehre

des

Hrn. Fr. Jos. Wilh. v. Schelling,

und der

Schelling-Paulus'sche Rechtshandel.

Eine populär-philosophische Darstellung.

Schaffhausen.
Brodtmann'sche Buchhandlung.
1844.

STORAGE-ITEM
MAIN - LPC

LP9-F22A
U.B.C. LIBRARY

B
2897
E579
1844

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Die enthüllte Geheimlehre

des

Hrn. Fr. Jos. Wilh. v. Schelling,

und der

Schelling-Paulus'sche Rechtshandel.

Eine populär-philosophische Darstellung.

Schaffhausen.
Brodtmann'sche Buchhandlung.
1844.

B
2897
E579
1844

Die enthüllte Geheimlehre

des

Hrn. Fr. Jos. Wilh. v. Schelling,

und der

Schelling-Paulus'sche Rechtshandel.

Eine populär-philosophische Darstellung.

Aus dem Vorläufer, Jahrg. 1843, besonders abgedruckt.

Schaffhausen,
Brodtmann'sche Buchhandlung.

1844.

Ohne bis jetzt weder das Buch, um dessen Unterdrückung es sich handelt, noch die Rechtfertigungsschrift des Verfassers oder vielmehr Herausgebers selbst gelesen zu haben, glaube ich dennoch Manchen einen nicht unerwünschten Beitrag zur Würdigung der interessanten Rechtssache, von welcher hier die Rede ist, dadurch zu liefern, daß ich von des Klägers, des Professors Friedrich Joseph Wilhelm von Schelling in Berlin, philosophischer Stellung und Wirksamkeit in der Vergangenheit wie Gegenwart, und von seinem philosophischen Charakter insbesondere eine kurze und möglichst gemeinfaßliche Darstellung gebe. Vielleicht wird sich hieraus auch über die Rechtsfrage selbst einiges Licht verbreiten, wenn es sich nämlich zeigt, daß es sich hier nicht sowohl um die ungesetzliche Veröffentlichung öffentlich gehaltener Vorlesungen, das heißt ganz einfach, um einen Nachdruck und dessen Unterdrückung handelt, sondern vielmehr um die vollkommen berechtigte Enthüllung einer längst mit der philosopischen Welt getriebenen Mystifikation und um die Bekämpfung ebenso perfider als unsinniger, und eben darum lichtscheuer Reaktionstendenzen. Nur denjenigen der Leser, welche etwa aus öffentlichen Blättern über das Faktische des Rechtshandels noch nicht unterrichtet sind, gilt die Bemerkung, daß das vor mehreren Monaten erschienene Buch des Kirchenraths Dr. H. E. G. Paulus in Heidelberg: „Die endlich offenbar

gewordene positive Philosophie der Offenbarung, oder: Entstehungsgeschichte, wörtlicher Text, Beurtheilung und Berichtigung der v. Schelling'schen Entdeckungen überhaupt, Mythologie und Offenbarung des dogmatischen Christenthums, im Berliner Winterkursus von 1841—1842, der allgemeinen Prüfung vorgelegt" (Darmstadt, Leske. 50¾ Bog. 8. 4½ Thlr.) auf die vom Professor v. Schelling erhobene Klage im Königreich Preußen für einen Nachdruck erklärt und als solcher behandelt wurde, daß hierauf Dr. Paulus eine Rechtfertigungsschrift heraus gab unter dem Titel: „Vorläufige Appellation an das wahrheitswollende Publikum kontra des Philosophen F. J. W. v. Schelling Versuch, mittelst der Polizei sich unwiderlegbar zu machen", daß endlich Hr. v. Schelling auch bei dem Stadtgerichte in Darmstadt auf Unterdrückung des Buches als eines Nachdrucks einkam, jedoch mit dem Bedeuten abgewiesen wurde, es seien die Bedingungen, welche dem Gesetze zufolge einen Nachdruck konstatiren, nicht vorhanden. So wenigstens stehen die Sachen in diesem Augenblick (1. Nov.)*).

Wer Schellings Philosophie auch nur von ferne kennt, weiß, daß derselbe keinen günstigeren Boden für seine Wirksamkeit finden konnte, als den er in München inne hatte**). In dieser Stadt der Kunst und des Katholizis-

---

*) Die Rechtfertigung des von der preußischen Behörde gefällten Urtheils, gleich wie auch die Motive der vom Stadtgericht Darmstadt verfügten Ablehnung des Schelling'schen Verlangens sind in der A. A. Z. vom 28. Oktober (Nr. 301) nachzulesen.

**) Schelling hatte seine schriftstellerische Laufbahn in Würtemberg, seinem Vaterlande, im Jahre 1792 mit einer Dis-

mus lebte und lehrte er, seitdem er ums Jahr 1807 Vorstand der Akademie der Künste und Mitglied der Akademie der Wissenschaften geworden war, ganz in seinem Elemente, in stiller Verborgenheit vor der übrigen Welt. Seit seiner Schrift über das Wesen der menschlichen Freiheit (im Jahr 1809), der letzten eigentlich und streng philosophischen, die er herausgab, hörte man nur Weniges, nur Unbestimmtes von ihm, denn seine in ihrer Tendenz zwar vortreffliche, doch wenig gekannte „Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche", welche übrigens nur ein Jahr lang (Nürnberg bei Schrag, 1813) erschien *), enthielt von ihm selbst weiter nichts, als eine ziemlich populäre, wenn gleich lesenswerthe Apologie der vorhin genannten Abhandlung — gegen Eschenmayer, sein 1812 in Tübingen erschienenes: „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen des Hrn. Fr. H. Jakobi" war gleichfalls mehr apologetisch, als rein wissenschaftlich, und in der ganzen langen Zeit von da an bis heute las man nichts von ihm, als zwei akademische Reden, nicht philosophischen Inhalts (über die Gottheiten von Samothrake",

---

sertation über den Sündenfall begonnen, die er als 17jähriger Jüngling zu seiner Magisterpromotion im theologischen Stifte zu Tübingen schrieb. Aus demselben Stifte sind eine Menge berühmter Würtemberger hervorgegangen, wie z. B. der fünf Jahre ältere Hegel, Spittler, Plank, Paulus, Niethammer, und neuerdings der viel besprochene Dr. Strauß. Alle diese, bis auf Letztern, sind in andere Länder ausgewandert, wie auch der berühmte Astronom Keppler und die Dichter Wieland und Schiller.

*) Durch diese allen Fächern und allen tüchtigen Forschern geöffnete Zeitschrift wollte Schelling zu der Reaktion Deutschlands gegen Frankreich, zur Kräftigung des deutschen Nationalgefühls, zur Vereinigung der zerstreuten Geister mitwirken. Eine gewiß anerkennungswerthe Absicht!

den 12. Oktbr. 1815, und „über Farraday's neueste Entdeckung", den 28. März 1832), und eine ebenso bittere als gehaltlose Expektoration gegen den früher mit ihm befreundeten, nun aber von ihm beneideten und verkannten Hegel in einer 28 Seiten langen Vorrede zu dem von Hubert-Beckers übersetzten Vorwort der Fragments philosophiques des Eklektikers Cousin (Stuttgart und Tübingen 1834). Umsonst wartete das wißbegierige philosophische Volk von Jahr zu Jahr auf Erfüllung der längst gegebenen Verheißungen, umsonst sah man fort und fort den versprochenen „Weltaltern" und dem endlichen Ausbau des nur erst in ganz allgemeinen Umrissen vor Augen liegenden, erst stückweise begonnenen und auch in diesen Bruchstücken schon vielfach umgewendeten und geflickten Systems entgegen: der Meister schwieg. Hier und da zwar verlautete etwas von der neuen Lehre, indiskrete Schüler hielten ihre Hefte nicht genugsam in Verwahrung, aber das Wenige, was man erfuhr, diente nur dazu, den Appetit nach der neuen Kost noch mehr zu reizen, Schelling selbst aber verleugnete standhaft die Aechtheit alles dessen, was man aus der Schule schwatzen mochte. Wohl erregten seine Vorträge auch in München ein lebhaftes Interesse, allein sie machten weiter kein Aufsehen in dieser Stadt des Biers und des frommen Glaubens. Franzosen, wie Cousin, die zu des Meisters Füßen saßen, scheinen sich lebhafter dafür zu begeistern und mehr von seinen Geheimnissen zu wissen, als die deutschen Schüler. Schellings Vorlesungen waren eben Vorlesungen, wie andere auch, und sein System schien ganz speziell dazu bestimmt zu sein mit der jetzigen Kulturstufe des bairischen Volkes und Staates ebenso zu verwachsen, wie das Hegelsche es seit Jahren mit Preußen war. Kein Mensch oder

Wenige dachten daran, daß Schelling, der mystizirende, theosophirende, katholizisirende Schelling München und Baiern je verlassen würde, und — doch geschah so: Schelling zog nach Berlin.

Was Schelling bewog, dem Rufe des Königs von Preußen zu folgen, war nicht die Aussicht auf höhere Besoldung, Rang, Titel und Orden, es war die Aussicht, im Vororte der deutschen Intelligenz, im Zentrum des zur Hegemonie Deutschlands berufenen Staates Hegel zu entthronen, den beneideten, gefürchteten und gehaßten, obgleich seit eilf Jahren begrabenen Hegel, Hegel, den Jugendfreund, den Nebenbuhler und Sieger. Schellings Ehrgeiz ist ungeheuer; der außerordentliche Erfolg, den er in so jungen Jahren von seinem ersten Auftreten an gehabt hatte, hat ihn geblendet. Lange vor Hegel hatte er sich einen europäischen Namen erworben, er wollte im Alleinbesitz des philosophischen Thrones bleiben. Daher der Ingrimm gegen Hegel, als er sich von ihm überflügelt sah; als er sah, daß Hegels System als die Vollendung des Seinigen anerkannt wurde, daß es im Mittelpunkt der deutschen Intelligenz Aufnahme und Schutz fand, daß es von da aus seine Wurzeln und Aeste stets weiter trieb und zu einem Baume heran wuchs, der ihn und seine Philosophie völlig in Schatten stellte. So lange Hegel am Leben war, hatte Schelling seinen Groll verbissen, so gut es ging; seit dessen Tode aber ließ er ihm freien Lauf, wie besonders seine Vorrede zu Cousins Fragmenten zeigt. In dem „später Gekommenen", als welchen er dort Hegel bezeichnet, liegt die ganze Schwere seines Hasses und zugleich die ganze Glut seines gekränkten Ehrgeizes. Hegel und Schelling hatten im Stipendium zu Tübingen Freundschaft geschlossen; sie hatten, nachdem

Hegel im Jahre 1793 als Hofmeister nach Bern gegangen war, mit einander Briefe gewechselt; sie hatten, nachdem Hegel sich im Anfang des Jahres 1801 von Frankfurt am Main aus tiefer Verborgenheit heraus, während Schellings Name schon überall genannt wurde, zum Eintritt in die öffentliche literarische Welt nach Jena übergesiedelt, zwei Jahre lang gemeinschaftlich ein kritisches Journal der Philosophie herausgegeben; Hegel hatte zu derselben Zeit, um seinem Freunde die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seiner philosophischen Ansicht zu vindiziren, seine erste Schrift „über die Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems" veröffentlicht (ein Dienst, dessen er selber später gegenüber von Schelling gar wohl bedurft hätte!); Schelling hatte von jeher, wie er selbst sagte, und mehr noch, als er eingestand, die Arbeiten Hegels benützt, ihn als vollkommen ebenbürtig anerkannt und die großen Werke desselben stets ohne Kritik gelassen, also, wie man schließen darf, sie gebilligt. Und nun, im Jahre 1834, drei Jahre nach Hegels Tode, nennt er ihn so kalt einen „später Gekommenen" *). Aber dieser

*) Die Stelle, die schon im Sommer 1834, als ich in wahrer Freude, wieder einmal etwas aus Schellings eigener Feder zu lesen, nach dem Büchlein griff, einen sehr unangenehmen, ich möchte sagen, niederschlagenden Eindruck auf mich machte, wie überhaupt der gallicht-bittere, fast kindisch-gereizte Ton, der sich durch alle 26 Seiten zieht, lautet wörtlich so: „Dieses Empirische hat ein später Gekommener, den die Natur zu einem neuen Wolfianismus, für unsere Zeit, prädestinirt zu haben schien, gleichsam instinktmäßig, dadurch hinweg geschafft, daß er an die Stelle des Lebendigen, Wirklichen — — — den logischen Begriff setzte." — — — Warum nennt der Vorredner hier nicht einfach den Namen dieses später Gekommenen? Warum diese pretiöse Kälte? Oder ist etwa der früher Gekommene darum auch der Vollkommenere? Hinsichtlich des zum Vorwurf gemachten Wolfianismus aber ist

später Gekommene war noch zur rechten Zeit gekommen, um die Philosophie des, wie Hinrichs ihn nennt, „Zurückgebliebenen“ und „Zurückgekommenen“ weiter zu fördern und aus dem Helldunkel einer mystischen Intellektualanschauung zum hellen Tage des Begriffs hindurch zu führen. Er war noch zeitig genug erschienen, um dem reaktionären, katholizisirenden Unwesen einer lichtscheuen Romantik und alles sonstigen, aus dem trüben Schlamm des Schelling'schen Philosophirens unkenartig hervor gekrochenen Gethiers erfolgreich zu steuern, und obgleich er, so wie er später gekommen, so auch früher wieder vom Schauplatz abgetreten ist, so hat er doch während seines kürzern Wirkens der gesunden Saatkörner genug in das Ackerfeld des deutschen Geistes ausgesäet, und die daraus erwachsene Frucht ist schon zu weit voran gediehen, als daß zu befürchten wäre, sie werde von altem oder neuem Unkraut je ganz erstickt werden. Wie dem nun aber auch sei, so viel bleibt gewiß, daß Schelling dem Rufe nach Berlin aus demselben Grunde folgte, aus welchem derselbe an ihn ergangen war, aus Haß gegen Hegel und seine Philosophie, und in der für seinen lange gekränkten Ehrgeiz so schmeichelhaften Hoffnung, nach Besteigung des Hegelschen Lehrstuhls, mit Beihülfe weltlicher und geistlicher Gewalt, einen leichten Triumph über denjenigen zu feiern,

---

weiter zu bemerken, daß dieser Vorwurf erstens ein sehr annehmlicher ist, insofern Wolf, obgleich von Hegel selbst wegen seines vielen Demonstriren persiflirt, doch sein großes Verdienst hat, und daß er zweitens Hegel gar nicht trifft, da wohl bei Wolf eine Abhängigkeit von Leibniz, bei ihm aber eine ganz originelle Produktivität statt fand. Was Schelling an Hegel den Wolfianismus nennt, ist die Wissenschaftlichkeit, und eben in dieser Hinsicht hätte Schelling, der niemals eine Wissenschaft durchgearbeitet hat, von Wolf lernen können.

den er, während er darauf saß und wirkte, nie gewagt hatte, offen anzugreifen, und so, wie am Anfang seiner Laufbahn, so auch am Ende derselben als Sieger da zu stehen.

Den verhaßten Feind zu schlagen und zu zerstreuen, konnte dem in anderem Sinne jetzt „später Gekommenen" um so leichter dünken, da jener sich von selbst in zwei sich befeindende Haufen getheilt hatte, die Alt- und die Junghegelianer, jene die orthodoxen Schüler des Meisters, diese seine heterodoxen Jünger, jene an das System so wie er es gab, an seine Formeln und Ausdrücke sich anschließend, diese — frei von dem Joche des Buchstabens und von den Fesseln der Form — rücksichtslos die Konsequenzen, die in ihm lagen, verfolgend und auf diesem Wege bereits zu Resultaten gelangt, die als das gerade Gegentheil von dem erschienen, was man in dem Systeme selbst, damals, als man ihm höheren Schutz gewährte, zu finden glaubte. Siegreich waren diese, die jugendfrischere, streitbarere Truppe, aus dem Kampfe mit den bedächtigeren Alten hervor gegangen; die Gironde hatte dem Berge, die Aristokratie der Demokratie, der Konservatismus dem Radikalismus nicht zu widerstehen vermocht; die Partei der Bewegung hatte wie immer im Anfang von Revolutionen so auch hier, das Feld behalten. Während so die Althegelianer, vom vergeblichen Kampfe erschöpft, sich hinter dem Bollwerke positiver Thatsache verschanzten und Einer um den Andern dem Statusquo den Eid der Treue schwur, während die Partei der Junghegelianer die Sympathieen der Jugend und aller auf Deutschlands Zukunft Blickenden mehr und mehr an sich riß und eine Stütze des Positivismus um die andere niederriß, während alle diejenigen, die mit der Hegel'schen

Philosophie nach der einen oder nach der andern Seite sich nicht verständigen konnten, alle Anhänger des Status-quo in Staat und Kirche, alle Freunde des historischen Rechts und des historischen Christus, alle mehr zur empirischen Wissenschaft und zum Eklektizismus, zur Poesie, und Geschichte, als zur Spekulation geneigten und fähigen Naturen sich nach einem Panier umsahen, um das sie sich schaaren, nach einer Autorität, an die sie sich halten könnten; in demselben Augenblicke däuchte es einem königlichen Willen, daß diese so verschiedenartige Opposition gegen die Hegel'sche Philosophie keinen entschiedeneren Anhaltpunkt finden dürfte, als in der Autorität desjenigen Philosophen, welcher nicht nur einen europäischen Namen, sondern auch die Garantie „historischer" Gesinnung und eines in jeder Hinsicht „rechtgläubigen" Nachwuchses für sich hatte, in — Schelling. Und wie konnte auch Preußen, welches keinen einzigen großen Philosophen seit Kant sich entgehen ließ und auf seinem Halle'schen Kirchhof Berlins einen Fichte und Solger und Schleiermacher und Hegel und Gans begraben hat, um von Herbart, welcher in Göttingen zur Ruhe ging, nichts zu sagen — wie konnte Preußen einen Philosophen von Schellings Ruf in München absterben lassen? Kein Wunder also, daß Schellings Ehrgeiz und Eitelkeit der Berufung auf den ersten philosophischen Lehrstuhl Deutschlands, auf den Lehrstuhl seines gehaßten Nebenbuhlers, der ihn so lange in Schatten gestellt hatte, nicht widerstand; kein Wunder auch, daß, als die Kunde von Schellings Ankunft sich verbreitete, in ganz Deutschland und zumal in Preußen, am meisten aber in Berlin die Spannung und Erwartung außerordentlich war; kein Wunder endlich, daß, seitdem er in seiner Antrittsrede zu Berlin

versichert hat, die längst von ihm ersehnten wichtigen Aufschlüsse und eine bisher für unmöglich gehaltene Wissenschaft nun wirklich geben zu wollen, Aller Augen und Ohren auch heute noch nach seinem Katheder gerichtet sind. Oder wimmeln nicht die Zeitungen seit seinem Auftreten von Berichten über ihn? Bringt nicht fast jeder Tag eine Broschüre? Erblickt man nicht überall nähere oder entferntere Anspielungen auf diesen neuen Propheten und Magus im Norden? Ist er nicht in allen wissenschaftlichen Kreisen der Gegenstand des Tagesgespräches? Aber während Alle in Ungeduld auf die so oft versprochene endliche Lösung des großen Welträthsels harren, während Jedermann nach ihm fragt und von ihm spricht, was thut er? Er hüllt sich kalt und stolz in seinen Philosophenmantel und — schweigt. Und wenn Einer es wagt, einen verstohlenen Blick hinter den Schleier dieses leibhaftigen Bildes von Sais zu werfen, um, was er gesehen hat, der harrenden Menge zu verkünden, wenn Einer sich unterfteht, von den Orakelsprüchen dieses delphischen Apoll denen, die nicht in eigener Person vor seinem Dreifuß erscheinen können, auch nur das Mindeste mitzutheilen, so schreit er über Verrath, Entstellung und — Diebstahl.

Aber sollte auch sonst allenthalben und am leichtesten vielleicht in München, das Wort des Lehrers in orakelmäßige Zweideutigkeit sich hüllen und der Anfechtung Andersdenkender sich entziehen können, in Berlin ist dieß nicht möglich, hier muß es in die Oeffentlichkeit heraus. Mögen auch ein Stahl auf dem Lehrstuhl der Rechtsphilosophie, ein Hengstenberg auf dem der alttestamentlichen Theologie ihr Möglichstes thun, um den Köpfen ihrer Zuhörer das logische Denken auszutreiben, es sind

Andere da, die ihrer Begriffsverwirrung und Verdunkelung das Gegengewicht halten, und jedenfalls hat die strenge Wissenschaftlichkeit eines Hegels so wenig als die reflexionsklare Durchsichtigkeit eines Schleiermacher, der spiegelhelle Lehrvortrag eines Gans so wenig als die nüchterne Verständigkeit eines Herbart die Berliner daran gewöhnt, von philosophischen Lehrstühlen herab leere Versicherungen oder abentheuerliche Poesien zu hören. Sie verlangen nach keinem Orakelmann, sondern nach einem Weisen, der ihnen die Orakelsprüche der Vergangenheit deute, die Räthsel der Gegenwart und Zukunft löse. „Die Stellung, die Schelling hier einnimmt, ist, sagt Rosenkranz sehr bezeichnend, eine ganz andere, als in dem kunstseligen legendenträumenden München, denn Berlin macht an seine Philosophen die Forderung, auf der Warte der Zeit zu stehen und die Richtungen und Zeichen zu deuten. Mag der Philosoph noch so sehr es von sich ablehnen, so wird er durch das Bedürfniß der Bildungslustigen, reflexionsgewandten Stadt, alle Lebensfragen der Gegenwart auf die Basis der sich selbst verstehenden Vernunft zurück zu führen, zu einem indirekt praktischen Verhalten gezwungen. Man erwartet in Berlin von dem Philosophen Anspielungen auf die momentan kulminirenden Interessen der Gegenwart, Auslegung, Zurechtstellung derselben. — — — — Gewiß eine solche Stellung ist sehr schwierig und erfordert wie die größte Sicherheit in der Wissenschaft, so den feinsten Takt, die größte Urbanität der Behandlung. Schleiermacher und Hegel, jener in der Virtuosität selbstbewußter Reflexion, dieser in der Fülle objektiver Naivität, haben die Berliner in solcher Weise zu fesseln, ja ich möchte sagen, zu regieren gewußt. Sie selbst, die Autoritätsfeinde,

wurden zu einer gewissen Autorität für ihr nächstes Publikum, von dem aus ihre Urtheile in eine unübersehbare Peripherie sich ausdehnten." Wird wohl, so fragen wir hier, ein Lehrer, der, anstatt seinem Publikum die alten Räthsel zu lösen, ihm vielmehr nur neue aufgibt, und die Lehren, die er vorträgt, in den engen Umkreis seines Auditoriums gebannt wissen will, auch eine solche Autorität werden, wie jene? Ich glaube schwerlich, so sehr er auch auf blinden Autoritätsglauben bei seinen nächsten Schülern zu rechnen scheint. — „Eine solche Stellung, so sagt Rosenkranz weiter, hat etwas Aufreibendes, Zehrendes. Einem so hoch gebildeten Publikum, Studirenden aus allen Fakultäten, Männern aus allen Ständen soll man genügen; soll mit einer divinatorischen Zuvorkommenheit Räthsel vorführen, die in ihnen sich bewegen; soll diese Räthsel lösen helfen; soll die Beruhigung einer vernunftgemäßen Lösung geben und soll obenein in der Form, ohne der Tiefe der Wissenschaft etwas zu vergeben, interessant, soll neu sein. In der That, nur das eminente Talent, nur der große von aller Menschenfurcht freie Charakter, können auf die Dauer in einer solchen Stellung sich erhalten. Aber sie können sich auch darin bewähren." Rosenkranz meint, daß Schelling diese eigenthümliche Stellung des Philosophen zu Berlin, wie sie sonst in keiner Stadt wieder vorkommt, wohl begriffen habe, sei aus seinem bisherigen Verfahren zur Genüge ersichtlich. Aber, möchte ich fragen, warum schließt er denn alsdann seine Weisheit so ganz esoterisch im Hörsaal ab? Warum sträubt er sich so mit Kopf und Hals gegen jede Kundwerdung seiner Ideen in weiteren Kreisen? Warum entzieht er sich so hartnäckig jeder öffentlichen Kritik? Aus der Spannung, womit Jedermann seiner längst ver-

heißenen und in seiner Antrittsrede zu Berlin feierlicher als je, wieder in Aussicht gestellten unerhörten Wissenschaft entgegen sieht, erklärt es sich sehr natürlich, daß eine Menge Berichte über den Inhalt seiner Vorlesungen sich verbreiten, Berichte, welche keineswegs nur Gegner, vielmehr auch, wie die von der Allgemeinen Zeitung mitgetheilten, enthusiastische Verehrer Schellings zu Verfassern haben. Aber nicht nur jene, sondern auch diese, selbst die Relationen seines Schülers Stahl und die von Chalybäus gelieferten, weigert er sich hartnäckig anzuerkennen, und die Berliner literarische Zeitung, seit einem Jahr sein offizielles Organ, bezüchtigt andere Darstellungen dieser Art, so sehr auch alle im Wesentlichen übereinstimmen, der Verstümmelung und Entstellung. Wozu solche Sprödigkeit gegenüber dem größeren gelehrten Publikum, da doch die Berliner ihn hören? wozu eine solche Geheimnißthuerei in einer Zeit, die vor Allem und in Allem nach Oeffentlichkeit strebt? Und wenn Schelling sich erlaubt, in seinen Vorlesungen von den offen dargelegten Ansichten oder Systemen Anderer solche Deutungen und Widerlegungen zu geben, die von diesen Anderen als schief oder falsch und somit auch das Urtheil der Zuhörer, dieser Elite des gebildeten Deutschlands, zu fälschen, wohl auch jene in den Augen dieser herabsetzen oder lächerlich zu machen — geeignet erfunden werden; soll es diesen Andersdenkenden, sie mögen nun durch fremde Berichte davon vernommen haben oder Ohrenzeugen gewesen sein, verargt werden, wenn sie diese Berichte oder Selbstaufzeichnungen mit angehängter Widerlegung veröffentlichen? Dieses aber ist, wie Dr. Paulus versichert, der Fall bei ihm.

Aber auch da, wo kein persönlicher Angriff auf die

Denkart oder Lehre eines Einzelnen, sondern ein Angriff auf die einer Mehrheit von Individuen gemeinsame Denkart oder Lehre, d. h. auf das System einer Schule, gleich viel welcher, stattfindet, kann es den Anhängern der letztern nicht gleichgültig sein, ob sie sich vertheidigen können oder nicht. Einem Philosophen aus Hegels Schule z. B. muß daran gelegen sein, daß das System seines Meisters nicht mißdeutet und entstellt werde, denn des Meisters Lehre ist auch die seine, und was jenem Unvernünftiges unterschoben wird, kommt auch auf seine Rechnung, so weit er seine Uebereinstimmung mit jenen bekennt. Was ein obskurer Professor in irgend einem obskuren Winkel über mich vorbringt, kann mir vielleicht gleichgültig sein, was aber ein Mann von so hoher Autorität, wie Schelling, auf dem wichtigsten Lehrstuhle der intelligentensten Stadt Deutschlands über meine Leistungen in irgend einem Zweige der Wissenschaft oder über meine wissenschaftliche Befähigung überhaupt aussagt, kann mich nicht unberührt lassen; ich muß wünschen, daß er auch mir sein System, so weit es in das meinige eingreift, ebenso vor Augen lege, wie ihm das meinige vor Augen liegt, damit es mir möglich sei, durch Widerlegung des seinigen, so weit es dem meinigen widerspricht, dieses zu retten. Nun hat aber eben Schelling seinen Zuhörern in Berlin eine bisher für unmöglich gehaltene, somit ganz neue Wissenschaft versprochen, welche möglichen Falls allen bisherigen wissenschaftlichen Systemen den Krieg erklärt; es sind also alle Systeme gleich berechtigt, von ihm zu fordern, daß er seine Wissenschaft, statt sie zu einem Geheimniß für die übrige Welt zu machen, und vielleicht aus ihren verborgenen Laufgräben heraus abweichende Systeme hinterlistig zu bombardiren, vielmehr

aller Welt — wenigstens im Grundrisse — vor Augen lege, und daß er den Vertheidigungskrieg, welchen Andere gegen ihn unternehmen, nicht durch das leichtfertige Vorgeben eludire, sie seien über seinen Angriffsplan falsch unterrichtet. Mit Ausflüchten solcher Art kann man wohl Dummköpfe und Kinder hintergehen, nicht aber verständige Männer.

Wäre der Mann, der dieses Spiel treibt, ein Anderer, als Schelling, man würde es ihm längst niedergelegt haben; gegen ihn aber ist man von allen Seiten her nachsichtig, von der einen, die ich nicht näher bezeichnen will, aus gewohnter Scheu vor aller Oeffentlichkeit freier philosophischer Debatte, und in der „wohlmeinenden" Intention, die neue Philosophie, bevor es zum ernstlichen Angriff kommt, erst feste Wurzel fassen zu lassen, vielleicht auch aus geheimer Furcht, es möchte nach Lüftung des Schleiers statt eines Götterbildes nur ein ungeschlacht Götzenbild vor Augen stehen und aus den kreisenden Bergen möchte weiter nichts hervorspringen, als eine winzige Maus; von andern Seiten aber aus herkömmlichem Respekt vor dem Namen des Mannes und aus übertriebener Gewissenhaftigkeit. Letztere hat selbst solche Philosophen und Kritiker, die, wie Karl Rosenkranz, der geistreiche Schüler des von Schelling so hart mitgenommenen Hegel, eine vollständige Darstellung und Kritik der philosophischen Wirksamkeit Schellings unternommen haben, abgehalten, ihr Werk durch eine Darstellung dieser seiner neuesten Philosophie zu vervollständigen. Denn obgleich Rosenkranz, wie er in der Vorrede zu seinen Vorlesungen über Schelling (Danzig, 1843) versichert, durch eine Nachschrift der Vorträge, welche Schelling 1835 in München gehalten hat, in den Stand gesetzt war, die mannig-

fachen gedruckten, schriftlichen und mündlichen Kunden, die von Berlin ausgegangen sind, zu kontroliren, so daß er, was Schellings gegenwärtiger Standpunkt ist, wirklich zu wissen glaubt, so hat er sich, sagt er, doch enthalten, denselben näher zu schildern und in seinen Besonderheiten zu beurtheilen, „weil Schelling gegen ein solches Unternehmen immer den Mangel des authentischen, durch ihn selbst beglaubigten Ursprungs einwenden könnte." „So habe ich, fährt er weiter unten fort, für gerathen gefunden, mit dieser Kritik zu warten, bis Schelling selbst endlich Schwarz auf Weiß sich hervor wagen wird. Schwarz auf Weiß sind die Preußischen Farben. Schelling ist jetzt Preußen einverleibt und wir können ihm nun zurufen, was wir hier in Königsberg 1840 bei der Guttenbergsfeier gesungen haben:

Freiheit des Denkens, dir schalle der Preis!
Preußen, bewähre dein Schwarz auf Weiß!"

Meine Meinung ist, daß tausend Zurufe dieser Art Schelling nicht bestimmen würden, seine neueste Philosophie, die nicht nur für unmöglich gehaltene, sondern vielleicht wirklich unmögliche Philosophie drucken zu lassen, und daß, wenn ihn nicht etwa die von Dr. Paulus veranstaltete Herausgabe seines vorigen Winterkursus dazu bestimmt, wir noch lange auf eine authentische Mittheilung warten können. Aber auch jetzt noch glaube ich kaum, daß er seine Starrheit überwinden und dem allgemeinen Wunsche nachgeben werde. Denn entweder ist der in Darmstadt erschienene Abdruck getreu, dann ist, wofern nicht Schelling ein allgemeines Verbot desselben auswirkt, eine selbstbesorgte Ausgabe überflüssig, oder er ist nicht getreu, und dann ist kein Grund vorhanden, warum er nicht, wie alle bisherigen Relationen, so auch diese des-

vouiren sollte, um sich, wie bisher, der Pflicht der Selbstvertheidigung zu entziehen. Insofern nun aber denfalls der Eifer, womit Schelling diesen neuen Bericht ber seine Vorlesungen, anstatt ihn, wie die frühern, los einfach zu desavouiren, von einem Gericht zum ndern verfolgt, für die Aechtheit und Treue desselben richt, so hat wenigstens in Zukunft die Kritik einen altpunkt und das da mihi quo stem ist fortan kein ver= blicher Wunsch mehr für diejenigen, welche Schellings eueste Philosophie mit seiner frühern vergleichen wollen. ie philosophische Kritik muß also dem Hrn. Dr. Paulus, uch abgesehen von seiner eigens beigefügten Widerlegung, hr dankbar dafür sein, daß er ihr einen Bericht und altpunkt an die Hand gegeben hat, der an Authentizität, ie Schelling durch sein eigenes Benehmen verräth, alle sherige Relationen hinter sich läßt. Fortan ist er jeden= lls nicht mehr unangreifbar für die öffentliche Kritik.

Aber nicht allein in kritisch=philosophischen, sondern uch — und noch vielmehr — in höherer politisch=mensch= cher Hinsicht war es sehr zu wünschen und es ist dem rn. Dr. Paulus sehr zu verdanken, daß er den Vor= ng, welcher dieses philosophische Wunderding vor un= rn Augen verbarg, in die Höhe gezogen und in jene el besprochenen Geheimlehren auch ein größeres Pub= kum eingeweiht hat. Verdächtig ist Alles, was as Tageslicht der Oeffentlichkeit und den ffenen ehrlichen Kampf scheut. Nur Nachteulen nd Fledermäuse flattern im Zwielicht; nur Diebe und alschmünzer arbeiten bei Nacht. „Schelling hat, seitdem nach Berlin gekommen, keine Wissenschaft, keine Logik nd Metaphysik, keine Physik oder Psychologie, kein aturrecht, keine Politik oder Aesthetik, auch nicht einmal

Religionsphilosophie oder Philosophie der Geschichte vorgetragen; wohl aber hat er eine alle früher von ihm gemachten Versprechungen als Kleinigkeiten hinter sich zurücklassende Rede gehalten und den spekulativen Interpreten von Vorstellungen der Religionen von Gott gemacht, und, wie ihm selbst seine erbittertsten Gegner einräumen, darin viel Phantasie gezeigt. Er ist, wie Baur ihn schon 1835 in seiner christlichen Gnosis zeichnete, durch und durch ein Gnostiker, ein Basilidianer geworden." So sprach K. Rosenkranz auf seinem Lehrstuhl in Königsberg schon im Sommer vorigen Jahres und setzte noch hinzu: „Man darf behaupten, nun hinlänglich zu wissen, was die positive Philosophie als Philosophie der Mythologie und Offenbarung enthält. Ja, wenn man, was Stahl vor zehn Jahren in seiner Rechtsphilosophie, was Kollof in der Revue du Nord vor sechs oder sieben Jahren drucken ließ, in Erwägung zieht, so wußte man es schon." Allerdings, sage ich, wußte man es, und zwar sowohl aus einzelnen stückweisen Darstellungen seiner Vorträge selbst, als auch insbesondere aus den Schriften seiner treuesten Schüler. Aber was man aus diesen erfuhr, konnte durch die Abentheuerlichkeit der Ideen, durch die Phantasterei der Darstellung, durch den mystisch-theosophischen Wirrwarr, den man da fand, bei den Freunden des intellektuellen Fortschritts und vernünftiger Wissenschaft nur Verdacht gegen dieses Treiben im Dunkel, und Mißtrauen gegen die demselben zu Grunde liegenden Tendenzen erwecken, und wo es bei Einsichtsvolleren schon vorhanden war, es steigern. Schellings geistreichster und begeistertster Schüler aus seiner dermaligen Periode ist Herr von Schaden, welcher Mehreres im Sinn und Geist dieser neuen Philosophie

geschrieben hat. Man lese es und — staune! Man sehe diese seltsamen Kombinationen des Sauerstoffs und des Geschlechtstriebes für die Genesis der Sprache, diese positive Konstruktion einer positiven Logik nach den Kegelschnittkurven, jetzt die Konstruktion des Baues des Himmels nach der Analogie des menschlichen Leibes, dessen Gestalt jedoch als in sich zusammen gefaltete auf die Figur des Cylinders, als entfaltete auf die eines Doppelbechers oder zweier mit der Spitze sich im Scheitelpunkt berührender Kegel und damit eines Kreuzes X zurückgebracht wird, — man sehe Dieß und Aehnliches aus der Feder der Schüler und enthalte sich des Staunens ob solchem — Unsinn! Seine Meisterschaft im Schematisiren dieser Art hat übrigens Schelling schon in seinen früheren, besonders naturphilosophischen Schriften bewährt. Man erinnere sich an die vom Mystiker Fr. Baader angeregte, von Schelling aufgenommene Triangulasirung des Wissens, demzufolge er den Magnetismus als Vertikallinie, die Elektrizität als Winkel, den Chemismus als Triangel darstellte *). Man erinnere sich ferner des astrologischen Unsinns, den er an einem andern Orte **) für geistreiche Gedanken ausgibt, wenn er z. B. da, wo er die Reihe unseres Planetensystems als eine Kohäsionslinie darzustellen sucht, derjenigen entsprechend, die Steffens unter den Metallen aufgefunden zu haben glaubte, auf S. 120 des 3ten Heftes sagt: „Die tiefsten Sterne, die dem Centro (dem Jupiter) am nächsten, und unter diesen besonders Venus, als der mittlere,

*) s. Zeitschrift für spekulative Physik, Heft 2, S. 79.

**) s. neue Zeitschrift für spekulative Physik, bei Cotta in Tübingen 1802—1803.

sind das Gold des Himmels; denn der unterste, Merkurius, hat noch ein Uebergewicht der Leiblichkeit und Besonderheit in sich, so daß er das Wesen in sich selbst aufnimmt, und der besondern Verwandtschaft gegen sie unterworfen, durch den Zug, den er erleidet, auch in seiner Bahn exzentrischer wird. Die Erde dagegen, der entferntere, hat schon mehr von dem Wesen in sich eingebildet u. s. f."; oder wenn er auf S. 172 das südliche Amerika den eigentlichen Ansatzpunkt der Sonne nennt und sagt: „Dort hat ein unmittelbarer Instinkt die eingeborenen Menschen zuerst gelehrt, die Sonne anzubeten, indeß die Erde inwendig sich in den heftigsten Erschütterungen bewegend, ihre Selbstständigkeit beweiset und die Ausbrüche uralten Feuers diesen Punkt als einen Heerd des Lebens bezeichnen. Wie die gegen die Erde gekehrte Seite des Mondes ihr die höchsten Berge entgegen streckt (kennt Sch. die andere Seite des Mondes? hat er die Höhe der dortigen Berge gemessen?), so erheben sich auch in jenem sonnegeweihten Punkt die höchsten Berge von der Erde (der Himalaye?) u. s. w."; oder endlich, wenn er im dortigen Aufsatz über die vier edeln Metalle nicht nur das Gold und das Licht und den Südosten paralleliſirt, sondern auch die Metalle mit den Farben, so daß das Eisen dem Purpur, dem Grün (kein Metall, sondern) das Wasser entspreche u. dgl. Man erinnere sich endlich nur noch der abentheuerlichen Art und Weise, wie er in seiner Abhandlung über die Gottheiten von Samothrak (Stuttgart und Tübingen 1815) in das von Creuzer in seiner Symbolik gelieferte Material seine eigenen abentheuerlichen Vorstellungen hineindeutet oder dichtet.

Was war, frage ich, nach solchen Vorgängen i

seinen eigenen Schriften und in denen seiner Schüler, von der Wissenschaftlichkeit des neuesten Philosophirens bei Schelling zu erwarten? *) Was ferner —

---

*) Den schriftstellerischen Charakter Schellings, der uns hier zunächst nicht angeht, aber doch zugleich unser Urtheil über die philosophische Wirksamkeit des Mannes und über seinen Einfluß auf die deutsche Geisterwelt, auf die Fortschritte der Intelligenz in allen Sphären, mitbedingt, zeichnet K. Rosenkranz (Vorles. über Schelling S. 19 u. f.) trefflich unter Anderm mit folgenden Worten: „Indem Schelling sich in eine Aufgabe mit leidenschaftlicher Ergriffenheit stürzt, verfährt er assertorisch. Er leitet nicht ab; er sagt, es ist so. Die Wendung: ich glaube, ich meine u. s. w. kommt unendlich oft bei ihm vor. Das assertorische Urtheil geht aber von selbst in das problematische über. Meine Versicherung, daß etwas so sei, ist nur insofern wahr, als Anderes, das die Bedingung seiner Existenz enthält, so und nicht anders beschaffen ist. Schelling hat von der Hypothese einen ausschweifenden Gebrauch gemacht. Nicht ruhig genug, eine Konsequenz in allen ihren Gliedern zu verfolgen, hilft er sich bei eintretenden Stockungen durch Voraussetzungen, durch Möglichkeiten rechts und links darüber hinweg, und schafft sich dadurch, ohne es inne zu werden, zahllose Widersprüche. Ja, so weit geht er, daß er Lücken läßt zu beliebiger Ausfüllung. Dieser Mangel an Umsicht, an kritischer Besonnenheit, an Kontinuität im Denken zerstückt auch seine Schreibart. Hier schachtelt sich eine Parenthese ein, da flickt sich eine Anmerkung an, die selbst wieder eine Anmerkung hat. Die Paragraphen durchschneiden das Ganze nur äußerlich in gleichgültige Abtheilungen. Schelling hat zum Auswirken eines organischen Maschenpanzers nie die Geduld gehabt. — — — Der Drang des Fortschritts aber führte Schelling zu einem poetisch-prophetischen Tone, dessen kühne Parrhesie auch in Andern große Begeisterung erregte. Es war das Wort der Größe selbst, mit dessen magischem Klange Schelling fesselte; es war die Andeutung, daß er für die Lösung der „großen Aufgaben", die er hinstellte, der Mann des Jahrhunderts sei, wodurch er eine stete Erwartung zu spannen verstand. Man muß dies nicht, wie Magis amica veritas in seinen Entdeckungen über die neuesten Entdeckungen in der Philosophie, als blos gemeinen Kunstgriff der Klugheit nehmen, die sich poussiren

und dieses ist uns hier die Hauptsache — für die Förderung der Intelligenz und Geistesfreiheit, für den Fortschritt im sittlichen und religiösen, im politischen und kirchlichen Leben?

Rosenkranz (in der Einleitung zu seinen mehr zitirten Vorlesungen über Schelling S. 33) meint, wir müssen recht dankbar sein für Schellings Wirksamkeit in Berlin, nicht nur überhaupt wegen der wohlthätigen Erregung, die er gebe, sondern auch speziell darum, weil er die Göttlichkeit der klassischen Literatur in ihrer Ebenbürtigkeit mit der der Semiten enthusiastisch verfechte, ferner, weil er durch sich selbst, durch sein bloßes Dasein, ein Gegengewicht gegen den Mißbrauch abgebe, den man mit Schleiermacher in der Philosophie zu treiben angefangen, endlich weil er die Selbstständigkeit der Philosophie, die Ehre und Freiheit der Vernunft, wenigstens formell, so viel aus seinen Worten zu ersehen, nachdrücklich gegen unwissenschaftliche

---

will, sondern Schelling war unstreitig immer für sich von der objektiven Wichtigkeit seines Thuns und Wollens überzeugt." Vergl. ebendaselbst S. 78, S. 161, bes. S. 315. „An Streben nach immer höherer Vollkommenheit in der Darstellung hat es Schelling gewiß nicht gefehlt; jedes Buch, jeder Aufsatz beinah nimmt bei ihm einen neuen Anlauf. Aber die Ruhe und Ausdauer konsequenter Durchbildung haben ihm allerdings gemangelt und so hat er zwischen den Abstraktionen der Scholastik und zwischen den Phantasieen der Poesie hin und her geschwankt." Schellings ungeheures Selbstgefühl zusammen genommen mit seinem Mangel an Ruhe und Ausdauer verleitet ihn nicht selten zur Rennomisterei (Beispiele s. bei Rosenkranz S. 298, 299) und zu Versprechungen, die er später nicht hält (s. ebend. S. 159, 169). Hieher gehören auch seine Inkonsequenzen, deren Zahl in seinen Schriften Legion heißt (s. ebend. z. B. S. 297, 336 u. f.), so daß man mit Recht von ihm gesagt hat, seine Konsequenz sei die Inkonsequenz.

Prätensionen in Schutz nehme. Der Beisatz: „wenigstens formell" ist von großem Gewicht in dieser Danksagung, denn es kommt für unsere Meinung von Schellings Verdienst nicht sowohl darauf an, was er von der Freiheit der Vernunft und seiner Achtung vor ihr sagt, als vielmehr darauf, was er für sie leistet. In dieser Hinsicht müssen wir nun allerdings dem Schelling von früher die Anerkennung schenken, daß er für die Freiheit der Vernunft und Wissenschaft Vieles, sehr Vieles geleistet hat; ob er aber durch sein neueres Wirken und Thun nicht ungleich mehr im entgegengesetztem Sinne geleistet hat und leisten wird, ist eine andere Frage.

Schellings Verdienste um die Fortbildung der spekulativen Wissenschaft sind unbestreitbar. Wie flüchtig, fast improvisatorisch seine Darstellung gewöhnlich auch war, und welch gerechter Tadel auch seine Methode trifft, es findet sich doch meistens ein Kern ächt spekulativer Natur. „Man füllt, sagt Rosenkranz, kein halbes Jahrhundert; man füllt Europa nicht mit seinem Ruhm, ohne Großes gethan zu haben", und ich meinestheils würde nicht nur der größten Unbescheidenheit, sondern auch des schwärzesten Undanks anzuklagen sein, wenn ich das wirkliche Verdienst dieses Mannes irgend wie verkleinern wollte. Der nähere Nachweis, worin Schellings positives Verdienst um die Wissenschaft besteht, kann freilich hier, wo ich für ein größeres Publikum schreibe, welches spekulativen Erörterungen wohl zum größern Theil fremd ist, keine Stelle finden. Ich will aber nur an das negative Verdienst erinnern, welches er sich durch seinen vielfachen eifrigen Kampf gegen das Unwesen gewisser Journalredaktionen, gegen das abgestandene Wasser eines überlebten Kantianismus, gegen die Anmaßungen einer

geistlosen Empirik und Eklektik, und gegen die Sykophanten einer begriffsscheuen Gefühls- und Glaubensphilosophie erworben hat. Man sehe z. B. nur im 1sten Heft des 1sten Bandes seiner Zeitschrift für spekulative Physik den Anhang, betreffend zwei naturphilosophische Rezensionen, und die Jenaische allgemeine Literaturzeitung: Wie ist er da so hinreißend in der treffenden Gewalt des Wortes, in der Fülle richtiger Einsicht! Wie sehr zu beherzigen von allen Redaktionen sind auch heute noch seine Worte! Man sehe das erste Heft des im Verein mit Hegel herausgegebenen kritischen Journals: Mit welch spaßhafter und doch gravitätischer Laune wird hier in Ansehung der Deliquenten Reinhold und Bardili verfahren, denen er den hochnothpeinlichen Prozeß der Hinrichtung macht! Man lese sein Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen: wie eifrig, wie leidenschaftlich nimmt er da die Spekulation gegen die Vorwürfe des Atheismus und gegen moralische Verdächtigung in Schutz! Ueberall, wo Schelling für Licht und Freiheit kämpft, ist er mit einem Worte unvergleichlich, unüberwindlich. Die schönste Blüthe aber der früheren akademischen Wirksamkeit Schellings und zugleich die populärste Darstellung seiner Philosophie sind unstreitig seine 1802 zuerst gehaltenen, 1803 zum ersten und 1830 zum drittenmal aufgelegten Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, ein Buch, welches durch ein Menschenalter hindurch die vielfachste, wohlthätigste Anregung gab und auch heute noch verdient, von Studirenden, Lehrenden und Regierenden mit Ernst und Fleiß gelesen zu werden. Insbesondere dürfte, was in der ersten Vorlesung über den absoluten Begriff der Wissenschaft, in der zweiten über die

wissenschaftliche und sittliche Bestimmung der Akademien, in der fünften gegen die gewöhnlichen Einwendungen wider das Studium der Philosophie, in der siebenten über einige äußere Gegensätze der Philosophie, vornämlich in den positiven Wissenschaften, und in der neunten über das Studium der Theologie und vornämlich gegen die empirisch-philologische Theologie gesagt wird, von eben Denjenigen, die ihn in ganz anderem Sinn auf den Berliner Lehrstuhl berufen haben, sehr zu beherzigen sein*).

---

*) Ein paar kürzere Stellen kann ich mich nicht enthalten, hier abzuschreiben, weil sie zu nützlicher Vergleichung mit der Gegenwart dienen. „Man könnte fragen, ob es überhaupt zieme, gleichsam im Namen der Wissenschaft Forderungen an Akademien zu machen, da es hinlänglich bekannt und angenommen sei, daß sie Instrumente des Staats sind, die das sein müssen, wozu dieser sie bestimmt. Wenn es nun seine Absicht wäre, daß in Ansehung der Wissenschaften durchgehends eine gewisse Mäßigkeit, Zurückhaltung, Einschränkung auf das Gewöhnliche und Nützliche beobachtet würde, wie sollte dann von den Lehrern progressive Tendenz und Lust zur Ausbildung ihrer Wissenschaft nach Ideen verlangt werden?“ (II. Vorl.) An die Seichtigkeit des Geredes erinnernd, daß die Philosophie für Staat und Kirche gefährlich sei, ruft Sch. sehr wahr aus: „Was mag das für ein Staat und was mag das für eine Religion sein, denen die Philosophie gefährlich sein kann? Wäre dieß wirklich der Fall, so müßte die Schuld an der vorgeblichen Religion und dem angeblichen Staate liegen. Die Philosophie folgt nur ihren innern Gründen und kann sich wenig bekümmern, ob Alles, was von Menschen gemacht ist, damit übereinstimme.“ (V. Vorl.) — Aber nicht nur, daß das Geschrei der Gefährlichkeit der Philosophie für Staat und Religion sei erhoben worden, sondern auch die Inhaber verschiedentlicher Wissenschaften, durch die Philosophie in ihrer Vornirtheit gestört, seien gegen sie laut geworden, weil sie von den gründlichen Wissenschaften abziehe, sie als entbehrlich darstelle u. s. w. „Es wäre freilich vortrefflich, wenn auch die Gelehrten gewisser Fächer (aufgeschaut, ihr Juristen und

Gegenüber von dem Christenthum und der christlichen Theologie huldigte Schelling in diesen Vorlesungen noch ganz und gar einem spekulativen Rationalismus und machte mit glänzendem Erfolg gegen den Buchstabengötzendienst den Begriff der Religion geltend. Die Menschwerdung Gottes als ewige faßt er als die Vorstellung des Endlichen in der Form des Sohnes Gottes; Christus sei nur der geschichtliche, erscheinende Gipfel der Menschwerdung; als Einzelner sei er eine aus den damaligen Zeitumständen völlig begreifliche Person; da Gott ewig außer aller Zeit sei, so sei dabei, daß Gott in einem bestimmten Moment der Zeit menschliche Natur angenommen habe, schlechterdings nichts zu denken. „Die christlichen Missionarien, die nach Indien kamen, glaubten den Bewohnern etwas Unerhörtes zu verkündigen, wenn sie lehrten, daß der Gott der Christen Mensch geworden sei. Jene waren darüber nicht verwundert; sie bestritten die Fleischwerdung Gottes in Christo keineswegs und fanden blos seltsam, daß bei den Christen nur einmal geschehen sei, was sich bei ihnen oftmals und in steter Wiederholung zutrage. Man kann nicht leugnen, daß sie von ihrer Religion mehr Verstand gehabt haben, wie die christlichen Missionarien von der ihrigen.“ Schelling erklärt sofort die Philosophie für das wahre Organ der Theologie und will die Idee des Chri-

---

Mediziner!) in den Rang der privilegirten Klassen treten könnten und von Staatswegen festgesetzt würde, es soll in keinem Zweig des Wissens ein Fortschritt oder gar eine Umwandlung statt finden. So weit ist es bis jetzt, wenigstens allgemein, noch nicht gekommen, wird auch wohl nie dahin kommen. Es ist keine Wissenschaft, die an sich in Entgegensetzung mit der Philosophie wäre, viel mehr sind alle eben durch sie und in ihr Eins.“ (Ebend.)

stenthums zum Maß des Werths der Bücher gemacht wissen, in welchen jene sich ausdrückt. Wäre die Auslegung frei gegeben, so würden wir, sagt er, in der Würdigung der ersten Urkunden des Christenthums schon viel weiter sein; mittelst der Sprachkenntniß die Wunder aus der Bibel heraus zu erklären, sei ein eben so klägliches Beginnen, als das umgekehrte, aus diesen zweifelhaften, dürftigen Erfahrungsthatsachen die Göttlichkeit der Religion zu beweisen. Schelling tadelt den Protestantismus mit vollem Recht ob der silbenstecherischen Behandlung der biblischen Bücher, und lobt den Katholizismus darüber, dem Volk die Bibel entzogen zu haben.

Wollen wir Schellings frühere theologische Ansicht kennen lernen, so müssen wir um noch zwei Jahre früher, nämlich auf sein System des transzendentalen Idealismus, welches am Wendepunkt beider Jahrhunderte, 1800, in Tübingen erschien, zurück gehen. Was man in der Vorstellungs- und Sprechweise des Volkes Gott heißt, hieß damals in Schellings spekulativer Sprache die absolute Identität*), und von dieser sagte er, daß sie, weil keine Duplizität (des Idealen und Realen, des Bewußten und Bewußtlosen, des Geistes und der Natur) in ihr sich finde, und weil eben die Du-

*) Wenn ich im Nächstfolgenden Manchen nicht verständlich sein sollte, so bitte ich sie, dieses auf Rechnung des Gegenstandes zu schreiben, von welchem die Rede ist. Jedes Handwerk, jede Kunst, jede Wissenschaft hat ihre eigenthümlichen Ausdrücke, die, wenn von dieser Kunst oder Wissenschaft die Rede ist, nun einmal nicht umgangen werden können, und die Derjenige, der darüber mitsprechen will, billiger Weise sich aneignen muß. Wie kann man verlangen, daß die Wissenschaft der Wissenschaften, ich meine die Philosophie, sich dieser Bedingung so ganz entziehe?

plizität die Bedingung alles Bewußtseins sei, auch nie zum Bewußtsein gelangen könne. Jenes absolut-identische, das schon im ersten Akt des Bewußtseins sich trennt und durch diese Trennung das ganze System der Endlichkeit hervor bringt, kann nach ihm, als das absolut Einfache, auch keine Prädikate (Eigenschaften) haben, es kann überhaupt nicht ein substanzielles oder persönliches Wesen sein. Die Spur dieser ewigen und unveränderlichen Identität wollte Schelling vielmehr in der „Gesetzmäßigkeit finden, welche als das Gewebe einer unbekannten Hand durch das freie Spiel der Willkür in der Geschichte sich hindurch zieht." In diesem geschichtlichen Weltdrama ist der Mensch nicht blos Mitspieler, sondern Mitdichter, was Sch. sehr schön so ausspricht (S. 436): „Wenn wir uns die Geschichte als ein Schauspiel denken, in welchem Jeder, der daran Theil nimmt, ganz frei und nach Gutdünken seine Rolle spielt, so läßt sich eine vernünftige Entwicklung dieses verworrenen Spiels nur dadurch denken, daß es Ein Geist ist, der in Allen dichtet, und daß der Dichter, dessen bloßen Bruchstücke — disjecti membra poetae — die einzelnen Schauspieler sind, den objektiven Erfolg des Ganzen mit dem freien Spiel aller Einzelnen schon zum Voraus so in Harmonie gesetzt hat, daß am Ende wirklich etwas Vernünftiges herauskommen muß. Wäre nun aber der Dichter unabhängig von seinem Drama, so wären wir nur die Schauspieler, die ausführen, was er gedichtet hat. Ist er nicht unabhängig von uns, sondern offenbart und enthüllt er sich nur sukzessiv durch das Spiel unserer Freiheit selbst, so daß ohne diese Freiheit auch er selbst nicht wäre, so sind wir Mitdichter des Ganzen und Selbsterfinder der besondern Rolle, die wir spielen." —

S. 438: „Die Geschichte als Ganzes ist eine fortge-
ende, allmälig sich enthüllende Offenbarung des Ab-
oluten. Also kann man in der Geschichte nie die ein-
elne Stelle bezeichnen, wo die Spur der Vorsehung
der Gott selbst gleichsam sichtbar ist. Denn Gott ist
ie, wenn Sein das ist, was in der objektiven Welt sich
arstellt; wäre er, so wären wir nicht: aber er offen-
art sich fortwährend." Dieser Begriff der Geschichte
ls einer nie ganz geschehenen Offenbarung des Ab-
oluten zeigt uns schon den Keim der Theorie des theo-
onischen Prozesses, den Schelling in späteren Jahren
nnahm; hier aber spricht er nur von ihr als der Ent-
icklung des Gegensatzes von Schicksal und Vorsehung,
wischen welchen die Natur als Uebergang von dem
inen zum Andern in der Mitte stehe, und von drei
roßen Perioden, in welche sonach die ganze Geschichte
rfalle: die erste die des blind herrschenden Schicksals,
elche er auch die tragische nennt, und in welche der
ntergang jener großen Reiche der alten Welt falle, von
enen kaum das Gedächtniß übrig geblieben, „der Unter-
ung der edelsten Menschheit, die je geblüht hat, und
eren Wiederkehr auf die Erde nur ein ewiger Wunsch
."; die zweite die der Natur, wo, was in der ersten
s blinde Macht erschien, „wenigstens in ein offenes
aturgesetz verwandelt" erscheinen soll, und welche von
r Ausbreitung der großen römischen Republik zu beginnen
heine; die dritte endlich werde die sein, wo das, was
den frühern als Schicksal und als Natur erschien, sich
s Vorsehung entwickeln und offenbar werden werde,
ß selbst das, was bloßes Werk des Schicksals oder der
atur zu sein schien, schon der Anfang einer auf unvoll-
mmene Weise sich offenbarenden Vorsehung war. —

Wann diese Periode beginnen werde, setzt Sch. hinzu, wissen wir nicht zu sagen. Aber wann diese Periode sein wird, dann wird auch Gott sein." Wie so ganz und gar in dieser Ansicht das Christenthum ignorirt wird, und wie Schelling hier noch so unbedingt auf heidnischem Boden steht, muß Jedem von selbst auffallen, und ich habe sie keineswegs ihrer inneren Gediegenheit wegen — (die Kritik derselben gehört nicht hieher) — sondern nur zur Vergleichung des früheren Schelling mit dem jetzigen hier erwähnt. Am sonderbarsten erscheint in der ersten dieser drei Perioden die Fiktion eines vollendeten Anfangs und dessen gerühmte Herrlichkeit neben dem Untergang derselben durch eine „völlig blinde Macht"; und eben diese Fiktion ist es, welche unserm Schelling in alle Zukunft eine gesunde, vernünftige Geschichtsansicht unmöglich gemacht hat. Mit was Anderem dieselbe noch weiter zusammen hängt, werden wir gleich nachher sehen.

Wenn vorhin, im Systeme des transzendentalen Idealismus (1800), das Absolute als das Negative aller Gegensätze von Realem und Idealem, von Objekt und Subjekt, Natur und Geschichte bestimmt worden war, als die indifferente Mitte dieser polarischen Differenz, wenn diese Indifferenz als absolute Identität auch Vernunft genannt worden war, so tritt zwei Jahre später, in den schon genannten Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, (XI. Vorl.), mit Einem Male Gott hervor. Mit dieser Bestimmung des Absoluten als Gott wurde zugleich auch der Gedanke der Subjektivität, der Persönlichkeit lebendig. „Die Welt mußte in ihrer Einheit mit Gott ebenso sehr von ihm unterschieden werden. Es mußte aus Gott zur Welt der Uebergang sich als nothwendig aufdrängen und dami

die Schwierigkeit sich bemerklich machen, Gott nicht auf Kosten der Welt, die Welt nicht mit Abbruch der Freiheit Gottes, selbstständig zu denken." (Rosenkranz.) Schelling half sich durch eine Ideenwelt nach Art der Platonischen, die er zwischen Gott und die Wirklichkeit in der Weise einschob, daß er die Ideen zu den Seelen, die Dinge zu ihren Leibern machte. Damit hat er den ersten Schritt zu seiner jetzigen Theosophie gethan. Sogleich in einer der folgenden Vorlesungen (XIV.) kommt zum ersten Male in der ganzen Phase der Philosophie von Kant abwärts der verhängnißvolle Ausdruck „christlicher Philosoph" vor. Es wird die christliche Kunst, als die des Unendlichen, von der antiken, als der des Endlichen unterschieden, und zur Bedingung wahrhaften Verständnisses der Kunst die Christlichkeit gemacht, auch die Philosophie der Kunst für „das nothwendige Ziel des Philosophen erklärt, der in dieser das innere Wesen seiner Wissenschaft, wie in einem magischen und symbolischen Spiegel schaue u. s. w." Endlich wird an demselben Orte auch „der innige Bund, welcher die Kunst und Religion vereint", gepredigt, und daß die wissenschaftliche Erkenntniß der Kunst auch dem Religiösen nothwendig sei.

Hatte Schelling das Absolute bereits in den „Vorlesungen" Gott genannt, und von der „Geburt aller Dinge" gesprochen, so stellte er in seiner ein Jahr später (1804) erschienenen Schrift: „Philosophie und Religion", die Idealität als die fundamentale Bestimmung des Absoluten auf. Das Ideale bestimmt sich in sich zum Realen, und das Reale als solches ist erst das Dritte. Früher hatte er das Reale und Ideale in dem Absoluten nur neutralisirt; jetzt zeigte er den Prozeß in demselben

auf. Als das sich zum Realen bestimmende ist dieses Ideale die Form, das bildende Prinzip; das Universum ist das Gegenbild des von ihm sich unterscheidenden Absoluten. Damit hatte Schelling entschieden den Boden des Spinozismus verlassen, und eben um die Selbstständigkeit der Welt in sich recht schlagend auszudrücken, nannte er den Akt der der Welt immanenten Selbstbestimmung den Abfall derselben vom Absoluten, von Gott. Von einer Mittelwelt (Ideen) zwischen dem Absoluten und der Welt war jetzt keine Rede mehr; das Absolute als die produktive Form war selbst die Mitte; auch war das Absolute nun frei von dem unendlichen Progreß der Erscheinung, wirklich absolut. Aber der Fortschritt, welchen Schelling hier über Spinoza hinaus machte, wurde sogleich wieder zu einem Rückschritt.

Ein verhängnißvolles Wort für Schelling war der bildliche Ausdruck: Abfall. Anfangs zwar verband er einen gesunden Sinn damit und erklärte ausdrücklich, daß man die Akte im Absoluten nicht als eine Folge sich vorstellen, vielmehr den Abfall als ein zeitloses, ewiges Geschehen denken müsse. Bald jedoch ließ er sich durch seine Phantasie von diesen richtigen Bestimmungen abbringen und zu allerlei mythischen Inkonsequenzen verleiten. „Der Mangel an logischer Präzision, so drückt Rosenkranz sich treffend aus, rächte sich auch hier von Neuem und die Phantasie fand an der Vorstellung des Falles zu viele Nahrung. Der Fall der Engel, den Luzifer an ihrer Spitze, der Sündenfall der Urmenschen, die Labilität des schon äußerlich Getauften, aber noch nicht innerlich Wiedergeborenen und ähnliche Vorstellungen können sogleich daran anknüpfen, wie z. B. Schelling selbst den Verstand die gefallene Vernunft nennt.

Man sieht auch in der weiteren Deduktion sogleich die Einseitigkeit auftreten, daß Schelling den Abfall in das Sinnliche setzt. Diese Verkümmerung des an sich spekulativen Begriffs macht es unbegreiflich, wie es zum Abfall kommen, wie das Sinnliche die Macht dazu haben kann. Die Materie wird Schelling jetzt das Element der Trennung, und nothwendig entsteht nun damit eine ganz neue Auffassung der Natur. Die Alten, namentlich die Platoniker, hatten die Materie auch schon als das Nichtseiende, als das Ungöttliche gefaßt, eine Ansicht, welche von einigen christlichen Sekten aufgenommen und sogar praktisch bis zu den gröbsten fleischlichen Verirrungen hin ausgedeutet ward. Schelling faßte jetzt zum ersten Male die Materie als das Negative des Geistes, den Geist als das Negative der Materie, während er früher immer nur in dem Gedanken ihrer Harmonie geschwelgt hatte. Ein finsterer Schatten warf sich ihm von hier ab auf die Natur. Die Materie ward das trübende verfinsternde Unwesen und wir wissen, bis zu welchen Ungeheuerlichkeiten diese Meinung fortgehen kann. Schon bei den Cartesianern, bei Arnold Gunlinx, bei Malebranche kommen dergleichen vor. In unserem Jahrhundert aber ist die Vorstellung, daß die Natur, die Materie, dem Geist mit dämonischer Verlockung gegenüber stehe, bis zur höchsten Spitze getrieben. Der hellenische Sinn wich von Schelling; er konnte nicht mehr mit dem Wort Schillers sagen:

Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns."

Mit Schellings Vorstellungen vom Abfall der Materie steht im engsten Zusammenhang die vorhin schon kurz berührte Ansicht, daß der ursprüngliche Zustand der Menschheit ein Zustand der Kultur gewesen sei, und

daß alle spätere Kultur nur Trümmer der primitiven bewahren, mithin nur ein Wiedererringen der einst schon besessenen Höhe der Bildung sein soll. Mit großer Selbstgewißheit trägt Schelling in der zehnten seiner Vorlesungen und wieder in der Schrift: „Philosophie und Religion" diese seine Versicherungen über den Anfang der Geschichte vor, behauptend, daß die gegenwärtige Menschheit die Erziehung höherer Naturen genossen habe, welche Alles, was von Sitte, Religion, Kunst und Wissenschaft noch vorhanden sei, dem Samen nach ausgestreut hätten; nur habe das anfängliche Geschlecht in unbewußter Herrlichkeit besessen, was das spätere, in einzelne Farben und Strahlen zerstreut, mit Bewußtsein verknüpfe. Solche Widersinnigkeiten, daß man Wissenschaft auf unbewußte Weise haben könne und daß im gesetzmäßigen Verlaufe organischer Entwicklung (die der Menschheit ist gewiß eine solche) das Spätere unvollkommener sei, als das Frühere, haben lange genug für Tiefsinnigkeiten gegolten, weil bornirte Theologen darin für ihre Orthodoxie einen Anhaltpunkt zu finden glaubten. Sie dachten in ihrem unverständigen Eifer nicht daran, daß weder die Bibel noch die symbolischen Bücher irgend einer christlichen Konfession von einer solchen Herrlichkeit in Künsten und Wissenschaften reden. Die Bibel in der That stellt Adam und Eva in solcher Kindheit vor, daß die Elohim selber ihnen Kleider machen. Von den Engeln aber, welche späterhin mit dem menschlichen Geschlecht verkehren, wird gar nicht als von besonders intelligenten Wesen gesprochen, sondern diese Kinder des Himmels gelüsteten vielmehr nach dem Fleische der Töchter der Menschen und sie zeugten Kinder mit ihnen. Eine Geschichtsanschauung dieser Art, wornach Religion, Sitte

und Recht und überhaupt alles intellektuelle Besitzthum der Menschheit nicht eine That des freien Geistes, sondern nur ein Werk der Tradition wäre, mag freilich den Positivisten in Staat und Kirche gefallen, und an dieser Stelle zeigt sich uns eben deßhalb die gefährlichste Seite des Schelling'schen Philosophirens. Wenn diese Geschichtsanschauung je allgemein würde, dann hätte die Reaktion gewonnenes Spiel; keine ist politisch gefährlicher, als sie. Sie macht die Fortbildung des Bestehenden eigentlich zu einer Rückbildung des Bestehenden in das Gewesene und beängstiget dadurch die fortstrebende Gegenwart mit dem Tode der Verwesung. Sie ist nicht nur unhistorisch, sondern vielmehr antihistorisch, weil sie den Entwicklungsprozeß der Menschheit, welcher Geschichte heißt, leugnet, und das Endziel desselben an den Anfang setzt. Sie ist desorganisirend und destruktiv, weil sie, anstatt aus dem Keim die Blüthe, aus der Blüthe die Frucht nach dem allgemeinen Naturgesetz abzuleiten, in umgekehrtem zerstörendem Verfahren die Frucht in die Blüthe, die Blüthe in die Knospen und Keime zurück drängt. Sie ist unprotestantisch und selbst unchristlich, denn die Bibel läßt Staaten, Künste, Religionen erst nach jener Krisis entstehen, welche die anfängliche Einheit des Menschen mit sich, mit der Welt und mit Gott aufhob, und jedenfalls hat das lautere Christenthum, seit dem es in der Reformation vom Joche der traditionellen Autorität sich emanzipirt hat, seine Richtung nach vorwärts und nicht rückwärts. „Für den römischen Katholizismus aber ist, so sagt Rosenkranz, diese rückwärts gewendete Geschichtsansicht natürlich höchst ersprießlich, denn die Dogmen des Tridentinums, die Kanones

der Dekretalen, die Mission des römischen Bischofs zur kirchlichen Suprematie, das antiquarisch goldene Zeitalter des Christenthums, Alles liegt bei ihm rückwärts; seine Autoritäten sind empirisch und schließen indirekt die sich ewig gleiche Autorität der Vernunft und ihrer progressiven Kritik aus."

Während so auf der einen Seite die Schelling'sche Geschichtsansicht der Tradition der katholischen Kirche und dem traditionellen „historischen" Standpunkt überhaupt, oder, besser gesagt, der Reaktion zuführt, führt auf anderer Seite die Ueberschätzung, welche Schelling der Kunst und die Hintansetzung, die er der wissenschaftlichen Kritik zu Theil werden läßt, in Verbindung besonders mit seiner Hinneigung zu Mythologie und Symbolik, dem Kultus derselben Kirche und überhaupt dem gleichen Ziele zu. Schelling fand in der Kunst die Realität der Harmonie, die für die Geschichte und Natur eine bloße Voraussetzung sein soll. Sie ist ihm (System des transzendentalischen Idealismus S. 460) „die einzige und ewige Offenbarung, die es gibt, und das Wunder, das, wenn es auch nur ein Mal existirt hätte, uns von der absoluten Realität jenes Höchsten überzeugen müßte." Diese Vergötterung der Kunst trieb ihn dazu (S. 473), das Dichtungsvermögen, die Einbildungskraft und die idealische Welt der Kunst als die höchste Potenz der produktiven Anschauung zu setzen. Wo die Kunst bereits ist, will die Wissenschaft erst hin. So soll denn die Kunst (S. 475) Organ und Dokument der Philosophie sein, die Natur aber für den Künstler dieselbe Bedeutung, wie für den Philosophen haben, nur der unvollkommene Widerschein einer Welt zu sein, die nicht außer ihm, sondern in ihm existirt. In derselben Schrift

hat Schelling die Mythologie als diejenige Produktion des Geistes bezeichnet, welche zwischen der Poesie und Wissenschaft das Mittelglied ausmachen solle. Denn die Poesie habe die Wissenschaften hervorgebracht und in sie als den allgemeinen Ozean müßten sie wieder zurück strömen. Die paradoxen verworrenen unkritischen Vorstellungen wurden durch die romantische Schule und besonders durch Fr. Schlegel, aus allen Kräften genährt und verbreitet. Im Katholizismus der römischen Kirche wenigstens eine mannigfaltige Symbolik und einen Olymp der Heiligen sehend, glaubten Manche dieser Dämmerlinge auch für den Protestantismus etwas Aehnliches erzeugen zu können, und da dieß nicht möglich war, so wurden nicht Wenige aus jener Periode mit ihrem Nebeln und Schwebeln zuletzt wirklich dem Katholizismus als Konvertiten zugeführt.

Haben wir Schelling schon in der Schrift: „Philosophie und Religion", den Boden des Spinozischen Pantheismus verlassen und sich dem christlichen Theismus nähern sehen, so erkennen wir in den „philosophischen Untersuchungen über das „Wesen der menschlichen Freiheit" (1809) neben vielfachen Anklängen aus Jakob Böhmes spekulativer Mystik, die er indessen studirt hatte, und von welcher auch in seine neueste Philosophie Manches übergegangen sein soll, eine wesentliche Veränderung seiner Theorie der Geschichte gegenüber von Christus (S. 459—61). Christus ist hier nicht mehr der Gipfel der alten Götterwelt, sondern die Erscheinung des höheren Lichtes des Geistes, das von Anbeginn in der Welt war, aber „unbegriffen von der für sich wirkenden Finsterniß", um als Mittler den Rapport der Schöpfung mit Gott auf der höchsten Stufe wieder herzustellen.

Das römische Reich wird auch nicht mehr als eine Periode der Natur, sondern als die Zeit eines zweiten Chaos, und der turba gentium der Völkerwanderung angesehen; eine Paralelle des Eintritts Christi als des zweiten wieder schaffenden Adams mit der Schöpfung der Welt und des ersten Menschen. Von der apostolischen Zeit nimmt Schelling (zur Erklärung der aus ihr erzählten Wunder) einen religiösen Somnabülismus als ihren Charakter an.

Es ist hier nicht der Ort, um die frühere Philosophie Schellings und deren Geschichte erschöpfend und nach allen Seiten darzustellen. Das Bisherige wird aber hinreichen, um den Lesern eine Vorstellung davon zu geben, wie Schelling im Verlauf weniger Jahre aus einem ganz und gar unchristlichen Rationalisten ein guter christlicher Glaubensphilosoph wurde. Sie werden erkannt haben, daß Schellings philosophisches Fernglas mehr rückwärts gerichtet ist, als vorwärts; daß seine Philosoplie den Männern des Statusquo, den Positivisten in jeglicher Sphäre, den Konservativen und Reaktionären günstiger ist, als den Männern des Fortschritts und der Bewegung. Sie werden sich nicht mehr wundern, wenn die Freunde der intellektuellen Freiheit in Deutschland mißtrauisch nach dem geheimnißvollen Lehrstuhl schauen, von welchem aus der große Mann eine bisher für unmöglich gehaltene Philosophie angekündigt hat, und von Begierde brennen, ein Näheres davon zu erfahren.

Ich selbst habe, wie Eingangs bemerkt worden, die Relation von Dr. Paulus noch nicht gelesen, aber nach den mir bis jetzt zu Gesicht gekommenen Notizen ist die von Schelling zuletzt vorgetragene Philosophie der Mythologie und Offenbarung nichts weniger als eine neue Wissenschaft. Sie bleibt vielmehr, wie auch Rosenkranz

versichert, hinter der Entwicklung von der Natur-, Kunst- und geoffenbarten Religion, welche Hegel in der Phänomenologie gegeben, unendlich zurück. Es ist darin viel von Racen, Sprachen, Urbauten, von astralischer Religion, von uranischer Religion u. s. f. die Rede, Sachkenner aber, welche früher schon Einsicht davon zu nehmen Gelegenheit fanden, sagen, daß sie noch keinen Grund finden, Schelling das Siegerthum über Hegel zuzuschreiben, am wenigsten in der Art der Entwicklung. Rosenkranz spricht sich unter Anderm in seiner Vorrede beiläufig also aus: „Wenn Schelling in seiner Antrittsrede zu Berlin versicherte, sehnlichst erwünschte Aufschlüsse und eine bisher für unmöglich gehaltene Wissenschaft wirklich zu geben, so kann er damit, nachdem wir seinen Vortrag kennen gelernt, doch nur der Meinung gewesen sein, die Vernünftigkeit, also auch Nothwendigkeit, also auch Wirklichkeit, also auch Begreiflichkeit der Wunder, welche die biblische Tradition erzählt, beweisen zu wollen. Daß ihm dieß aber gerade am meisten mißlungen, darüber herrscht wohl nur Ein Urtheil. Die jungfräuliche Geburt, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi sind durch ihn als äußerliche Thatsachen um nichts verständlicher geworden. Da wo die erwartete Erklärung ernstlich hätte anfangen sollen, postulirte Schelling das eine Mal eine neue Theorie des Raumes und der Zeit, weil die bisherige allerdings Thatsachen, wie die Höllenfahrt und Himmelfahrt schwer einsehen lasse; ein anderes Mal berief er sich darauf, intelligente (gläubige, in verba magistri schwörende?) Zuhörer vor sich zu haben, denen eine nähere Auseinandersetzung überflüssig sei; noch ein anderes Mal verweigerte er die genauere Exposition, weil dieselbe nicht nur Mikrologie, sondern Perissologie

sein würde u. s. f. Ist das Alles aber mehr als eine Ausflucht?" Wenn man in der Inhaltsübersicht der von **Dr.** Paulus gegebenen Relation über die Schelling'sche Philosophie der Offenbarung Kapitel findet, wie folgende: Sch. exegetischer Beweis für seinen außergöttlichen Logos-Christus; Sch. über die Vermittlung der außergöttlichen Logospotenz; Christi Präexistenz; Sch. über die Offenbarung im Judenthum; Sch. über die Menschwerdung; Sch. über den Tod Christi; Sch. über Christus in der Geisterwelt; Sch. über die Auferstehung Christi; Sch. über die Erhöhung Christi, — so wird man allerdings sehr neugierig, die Sache selbst zu lesen, ob man aber mehr darin findet, als Kuriosa, ob die über diese Geheimnisse gegebenen Aufschlüsse die Vernunft wirklich befriedigen, wird, wer Sch. Philosophiren von früher kennt, und mit seinen sonstigen Sprüngen, Phantastereien und Willkürlichkeiten vertraut ist, wohl das Recht haben zu bezweifeln. Besonders groß soll die Willkür sein, mit welcher Sch. in seiner Philosophie der Mythologie, wovon **Dr.** Paulus gleichfalls eine Skizze gibt, die Potenzen spielen läßt. Er gab davon schon in seinen „Gottheiten von Samothrace" (Anm. S. 81) ein Beispiel: „Zeus verhält sich zu 1, 2, 3 wieder, wie sich 2 zu 1 verhält, und umgekehrt 2 verhält sich zu 1 nicht anders, als sich 4 zu 1, 2, 3 verhält. Des Zeus Zahl ist immer die vierte Zahl. Außerdem aber kehrt Dionysos noch einmal in höherer Potenz zurück. Arkokerfos ist Dionysos in der tiefsten Potenz." Mit solchen oberflächlichen Unterschieden, bemerkt Rosenkranz richtig, kann man freilich Alles machen. Bei Andern sieht Schelling dieß auch sehr wohl ein, allein bei sich vergißt er es. Derartige

Ueberschwenglichkeiten trifft das Wort Göthes im zweiten Theile des Fausts:

Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.

Und ebendaselbst:

Thales.
Das ist es ja, was man begehrt,
Der Rost macht erst die Münze werth.
Proteus.
So etwas freut mich alten Fabler,
Je wunderlicher, desto respektabler.

Nach allem Gesagten sind wir dem Hrn. Kirchenrath Dr. Paulus für seine in oben genannter Schrift gelieferten, wie er versichert, wortgetreuen Mittheilungen aus den sämmtlichen von Schelling bis jetzt in Berlin gehaltenen philosophischen Vorlesungen großen Dank schuldig. „Wie er zu diesen wörtlichen Mittheilungen gekommen sei (die entweder stenographisch oder von einem außerordentlich gewandten Nachschreiber, vielleicht absichtlich zu diesem Zwecke aufgenommen sein müssen), sagt Paulus nicht und wir haben daher allerdings für deren Authentizität keine weitere Bürgschaft, als die Persönlichkeit des Herausgebers und die dem Mitgetheilten selbst, bei der Vergleichung mit andern ähnlichen Eröffnungen, beiwohnende innere Wahrscheinlichkeit der Aechtheit." So der Berichterstatter im literarischen Monatsbericht für Mai d. J. in Biedermanns deutscher Monatsschrift. Seither hat Schelling selbst für die Aechtheit jener Mittheilungen durch die Wuth, womit er sie

vor den Gerichten als Nachdruck verfolgt, das sprechendste Zeugniß abgelegt.

Ueber den wissenschaftlichen Werth dessen, was Dr. Paulus zur Widerlegung dieser Schelling'schen Geheimphilosophie, vom Standpunkte seines von Schelling so hart und unwürdig verhöhnten Rationalismus aus beibringt, haben wir hier nichts zu sagen, jedenfalls müssen wir dem alten würdigen Paulus Glück wünschen zu dem Vernichtungskampf, den er gegen das Unwesen dieser sich so nennenden „christlichen und positiven" Philosophie unternommen hat. Der Orakelmann in Berlin wird jetzt nicht länger hinter vage Ausflüchte sich verstecken und in ein geheimnißvolles Dunkel sich hüllen können, ohne alle Welt über das trügerische Spiel zu enttäuschen, das er mittelst prahlerischer Versprechungen so lange mit ihr getrieben hat; er wird den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh entweder aufnehmen, und dann wird im Kampfe sich zeigen, ob er die Wahrheit oder die Lüge für sich hat, oder er wird sich auch ferner verwahren und den Kampf meiden, dann spricht er sich selber das Urtheil. Die Hegel'sche Philosophie insonderheit, die zu entthronen Schelling berufen wurde, kann sich, die Feuerprobe zu bestehen, nichts Besseres wünschen, als offenen ehrlichen Kampf. Die früher gegen sie auf Atheismus und Hochverrath erhobene Anklage war keine wissenschaftliche gewesen; sie wünscht, daß es endlich zur spekulativen Polemik komme, und zwar je eher je lieber von dem, der selbst einst mit Hegel ein kritisches Journal für Philosophie herausgegeben. Mit Ernst und Würde geführt, ist der Kampf das Salz der Wissenschaft, ohne welches sie verdummen würde.

Hart, sehr hart allerdings ist das Urtheil, welches

ie Paulus'sche Schrift, gleich wie eine andere in diesem Jahr erschienene *), über den persönlichen und wissenschaftlichen Charakter Schellings fällt. Sein Wissen, agen beide übereinstimmend, ist Schein, sein Charakter Anmaßung, Eitelkeit, Selbstsucht. Dieses Resultat spricht Paulus S. 48 aus in den Worten: „Seine ganze Ueberredungskunst besteht in der dreisten Voraussetzung, eine überlebende Meinungsautorität sei hinreichend, statt aller Gründe Behauptung über Behauptung ausströmen zu lassen und das Staunen über ein Paradoxon durch zwei und drei noch grundlosere und daher geistreiche diktatorisch überbieten zu dürfen." Noch schonungsloser äußert sich die andere Schrift S. 20: „Der Held der Feigheit auf der Wahlstatt heutiger Bildung ist der Name dieser Schrift, der Rede werth, weil er dieses ist, weil er in kolossalster Weise die höchste Virtuosität ohnmächtiger, rastlos sich selbst abnützender Sucht nach Neuem mit der höchsten Virtuosität der Untergrabung aller Autorität, die er liebkost, in sich vereint, um sich selbst an die Stelle der Untergrabenen zu setzen. Diese nie übertroffene Vereinigung ist seine Klassizität." Diese Urtheile sind hart, sehr hart, wer aber weiß, wie Schelling selbst früher mit Andern, besonders mit dem wackern würdigen Fichte, und neuerdings wieder mit Hegel im Grabe verfahren ist, wird sie nicht zu hart finden **).

**) Fr. J. W. von Schelling. Ein Beitrag zur Geschichte des Tages von einem vieljährigen Beobachter. Leipzig, O. Wigand. 24½ B. 8. 2 Thlr. Ref. kennt übrigens auch dieses Buch nur erst aus dem lit. Bericht der Biedermann'schen Monatsschrift.

*) Fichte, der Urheber der „Wissenschaftslehre", der patriotische Verfasser der „Reden an die deutsche Nation", die er mitten in dem von Franzosen besetzten Berlin hielt, hatte,

Meine Absicht bei vorstehender Darstellung war die, meine Leser fühlen zu lassen, daß es sich bei der zwischen Schelling und Paulus obschwebenden, durch den Spruch

---

wie Jedermann weiß, mit vollem Recht Schelling ursprünglich als seinen Schüler angesehen, denn dieser schloß sich Anfangs, bes. in seiner Schrift vom Ich als Prinzip der Philosophie 1794—95, so ganz an Fichte's Wissenschaftslehre an, daß dieser diese Schrift bona fide als einen Kommentar zu seiner Lehre betrachtete. Als nun Fichte später seine Vorlesungen über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, über das Wesen des Gelehrten und die Anweisung zum seligen Leben herausgab, populäre Schriften, worin er mit Unterordnung seines früheren moralischen Standpunkts unter den religiösen die Vollendung des Wissens mit der Idee Gottes als des absolut wissenden Subjekts in Verbindung brachte, gelegentlich auch gegen die phantastischen Ausschweifungen der deutschen Wissenschaft, und alles unklare Schwärmen ebenso begründeten, als eifrigen Protest einlegte, fand Schelling sich auf zweierlei Weise betheiligt; einmal, insofern er glaubte, daß Fichte nur durch ihn zu dem höheren Begriff der Religion gelangt sei, mithin an seiner Philosophie ein Plagiat begangen habe, und ferner, indem er Alles, was Fichte gegen die Schwärmerei des Zeitalters gesagt hatte, auch auf sich bezog. Um nun seinem Aerger Luft zu machen, schrieb Schelling die „Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verb. Fichte'schen Lehre", Tüb. 1806, worin er die seinem Lehrer schuldige Dankbarkeit so hintansetzt, daß er in einer Anmerkung sagt: „In welche Schlupfwinkel niedriger Denkart mag der Mann geblickt haben, dessen Erbitterung von seinen Gegnern ein solches Bild entwerfen kann, als das in den Grundzügen ist." Er sieht in Fichte weiter nichts, als einen Rhetoriker, der orthographisch schreiben, Perioden formen und mit Nicolai — dessen heftigster Gegner doch eben Fichte war — an Klarheit seichter Verständlichung wetteifern könne. Er vertheidigt gegen ihn die Schwärmer und sagt S. 156: „Wenn ich an die vielen seelen- und gemüthvollen Ausspräche unseres Leibnitz, Kapler und mancher Anderer gedenke, die nach Herrn Fichte alle für Unsinn gehalten werden müßten, so kann ich mich nicht erwehren, dafür zu halten, daß er sich als den geist- und herzlosesten unter allen namhaft gewordenen Philosophen gezeigt

des Darmstädter Stadtgerichts schwerlich schon ganz erledigten Rechtssache nicht um eine einfache bloße Rechtsfrage, sondern um eine ganz andere Frage, um ein viel

---

habe." Ja sogar, was Fichte am allerwenigsten verdient hat, wohl aber sein Gegner neuerdings im höchsten Grad verdient (man merke, wie so ganz alles gegen Fichte Vorgebrachte auf den geheimen Hofphilosophen in Berlin paßt), der feigen Klugheit klagt er ihn an. Er sei den Beweis, daß Schelling ihn mißverstanden, bis dahin schuldig geblieben. S. 5. „Es hatte bei dem Schweigen sein Bewenden, welches zugleich mehrere Vortheile gewährte. Es überhob der Mühe, dem angeblich mißverstandenen das richtig verstandene, alle Mißdeutungen aufhebende System entgegen zu stellen, womit man sich zur dermaligen Zeit nur noch weiter zu verfangen und noch tiefer hinein zu reden Gefahr lief. Konnte doch hier und da noch ein Gutmüthiger sein, der das Schweigen als edle Verachtung auslegte, (wenn gleich sonst Herrn Fichte der schlechteste Gegner nicht zu gering schien, um ihn zu belehren); oder als eine fruchtbare und furchtbare Gewitterstille, von der man unmöglich voraussehen konnte, daß sie sich in so sanften Regen, wie jetzt im seligen Leben (oder bei Schelling in einer mystisch-theosophischen Glaubensphilosophie) auflösen würde." S. 163: „Wir haben in ehrlichem, offenem Kampfe gegen ihn gestanden, mit wissenschaftlichen Waffen und in wissenschaftlicher Form, im Angesicht der denkenden Männer unserer Nation. Er — führt seine Streiche gegen uns vor Berliner Weibern, Kabinetsräthen, Kaufleuten u. dgl.; streut im Dunkel einer Privatvorlesung Verläumdungen gegen die aus, die sich nicht verantworten können, bis ihm — ich weiß nicht, was — den Muth gibt, auch öffentlich mit ihm hervorzutreten." Glaubt man hier nicht aus dem Munde irgend eines Gegners einen und zwar ungegründeten Vorwurf gegen Schelling selbst zu hören? Wird man auch von ihm endlich einmal sagen können, daß er den Muth habe, öffentlich hervorzutreten? — Schonender aus guten Gründen, im Grunde jedoch keineswegs roher zeigt sich Schelling gegen seinen mehrjährigen Freund und Mitarbeiter Hegel. Ihn, von dem er so Vieles gelernt hat und von dessen Ideen er, wie längst nachgewiesen ist, fortwährend lebt, obgleich er sie oft genug mißversteht und entstellt, ihn zitirt er nicht blos fast nie, sondern spottet noch nach seinem Tode über ihn als einen „später Gekommenen",

höheres Interesse handelt, wobei Jeder, dem es um die Fortschritte der Intelligenz zu thun ist, sich betheiligt findet. Und welches ist denn, so fragen wir uns, um schließlich einen sichern Maßstab zur Würdigung der von

---

der Alles, was er Brauchbares in seinem System habe, ihm verdanke, sonst aber der konkreten, lebendigen Idee des seinigen einen unfruchtbaren logischen Schematismus, eine neue Scholastik substituirt habe (siehe die Vorrede zu Cousin). Dieses jedoch ist noch nicht Alles. Nicht zufrieden, sich von jeher an dem unermeßlich reicheren Geiste Hegel's empor gerankt zu haben, maßt er sich sogar die Autorschaft Hegelscher Arbeiten an. Das kritische Journal für Philosophie, welches von Schelling und Hegel zwei Jahre lang gemeinsam herausgegeben wurde, enthielt einen anonymen Aufsatz über das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt, und diesen Aufsatz hat Schelling neuerdings als sein Eigenthum angesprochen. Prof. Michelet in Berlin aber hat in einer Broschüre: „Schelling und Hegel" Berlin 1839, bewiesen, und Rosenkranz hat unlängst durch weitere Thatsachen zweifellos gemacht, daß dieß eine Usurpation von Schelling, und daß der wahre Verfasser Hegel ist. Von der Einleitung zu dem kritischen Journal: „Wesen der philosophischen Kritik" u. s. w. gab Schelling zwar die Autorschaft Hegels zu, behauptete jedoch, die Hauptgedanken seien von ihm, was, wie Hegels Schüler bewiesen haben, ebenso grundlos ist. — Man bemerke hier nur noch, daß Hegel gegen Schelling selbst niemals etwas drucken lassen, vielmehr, dessen Philosophie anerkennend und bekämpfend zugleich, stets persönlich die größte Delikatesse beobachtete. Auch Schelling hatte bei Hegels Lebzeiten niemals gegen ihn sich geäußert, so schnell er doch sonst gegen Andere, wie Fichte und Jakobi, zur Hand war. Indessen aber war, wie Rosenkranz sagt, das für Schelling, wie es scheint, Unerwartete eingetroffen, daß Hegels Ruhm den seinigen erreicht und die Wirksamkeit desselben von Berlin aus eine zahlreiche Schule ins Leben gerufen hatte. Der Neid, der Ehrgeiz nagte an ihm, und brach in unmächtige, darum aber nur um so ärgere Erbitterung aus, als er nach Hegels Tode in seiner Hoffnung, die Schule Hegels werde sich, der zusammenhaltenden Persönlichkeit des Meisters beraubt, schnell auflösen, getäuscht sah.

Preußen verhängten Maßregel und deren Apologie in der preußischen Staatszeitung zu bekommen, welches ist denn diese andere Frage, dieses höhere Interesse, um das es sich hier handelt?

Die Frage ist ganz kurz die: Kann und muß wohl das intelligente Deutschland gleichgültig zusehen, wenn in der Hauptstadt des zu seiner politischen Hegemonie berufenen Staates, in der „Metropole des deutschen Geisteslebens", unter dem unzweideutigen Schutze der derzeitigen Staatsgewalt, vermittelst eines sich Philosophie nennenden Autoritätsglaubens eine geheime Schule reaktionärer Gesinnung gestiftet wird? Kann und soll es unbekümmert mit ansehen, wie die zu den wichtigsten Funktionen im deutschen Staatsleben berufene Jugend durch eine philosophische Autorität, welche sich durch schlaue Ausflüchte jeder Blosstellung ihres wahren Kernes zu entziehen autorisirt ist, für eine (so oder so) bestimmte Staats- und Weltansicht bearbeitet und gewonnen, gegen alle dieser Ansicht mehr oder weniger fremden Systeme und Standpunkte, Parteien und Schulen aber durch mehr oder weniger absichtliche, jedenfalls keine Berichtigung zulassende Entstellung eingenommen wird? Die Antwort liegt, meine ich, auf der flachen Hand: Deutschland kann und darf nicht gleichgültig zusehen.

Einige Franzosen, und zwar gerade solche, die, wie Pierre Leroux, wundervieł auf Schelling hatten und kein Wörtchen von ihm auf den Boden fallen lassen, ohne es sorgsamst aufzulesen, haben in ihm geradezu den Stifter einer neuen Religion gesehen*), und die

*) P. Leroux z. B. im dießjährigen Maiheft der Revue indépendante.

halboffiziellen Mittheilungen der Augsburger Zeitung über ihn, so wie seine — seither gedruckte — Antrittsrede in Berlin am 15. Novbr. 1841, sind, wie Rosenkranz richtig bemerkt, wohl geeignet, dem Fremden, der nicht näher unterrichtet ist, eine solche Meinung beizubringen. In Frankreich tritt wirklich seit der Julirevolution jede neue philosophische Lehre mit dem Anspruch auf, Religion zu werden. Der Grund davon liegt darin, weil Frankreich keine Reformation gehabt hat, d. h. weil das Prinzip der subjektiven Freiheit wohl im Staate (durch die Revolution), noch nicht aber in der Kirche durchgedrungen ist **). Ob auch Schelling es zum Religionsstifter bringen will, weiß ich nicht, jedenfalls benimmt er sich als ein solcher, insofern er seine sogenannte Philosophie nicht durch offenen wissenschaftlichen Kampf, sondern nur esoterisch und durch Autorität zur Anerkennung bringen will. Gleich wie die Religionsstifter alle, von denen wir wissen, anfangs nur eine kleine Schaar Erwählter um sich versammelten, denen ihr mündliches Wort Autorität war, gleich wie ferner in den alten Mysterien die vorgebliche reinere Erkenntniß nur den Eingeweihten mitgetheilt wurde, alle Nichteingeweihten aber, alle Laien (d. h. die Leute vom gemeinen Volk im Gegensatz zu den Klerikern oder Auserwählten), davon ausgeschlossen blieben, so weiht auch Schelling in seine neue Lehre nur eine erwählte Zahl von Zuhörern ein, mit dem ausdrücklichen Verbot, das ihnen geoffenbarte Schwarz auf Weiß unter das profane Volk zu bringen. Und wenn es Einigen geschienen hat, daß

**) Dieß der tiefere Grund des jetzigen Streites zwischen der Universität und dem Klerus, eines Streites, der eben darum noch lange dauern wird.

er durch dieses Verbot wohl die Regel aller Mysterienvereine, nicht aber die des christlichen Religionsstifters befolge, welcher seinen Schülern auftrug, allen Menschen seine Lehre zu verkündigen, so haben jene wohl nicht bedacht, daß Christus seinen Sendboten nicht geboten hat, das Evangelium zu schreiben, sondern nur es zu predigen, durch Wort und That. Allein die Zeiten der Religionsstiftungen und des Mysterienkrames sind nicht unsere Zeiten. Anstatt nach neuen Religionen zu verlangen, arbeitet der Geist der Menschheit vielmehr dahin, die gegebenen durch sich (den Begriff) zu überwinden. Wie sehr aber alles Mysteriöse und Geheime ihr zuwider ist, hat unsere Zeit einstweilen der Polizei überlassen, durch das strenge Verbot geheimer Verbindungen u. dgl. zu beweisen, wird es aber noch anschaulicher dadurch beweisen, daß sie auch den geheimen Polizeistaat selbst mit seinem geheimen Prozeßverfahren, seinen Geheimenräthen und geheimen Philosophen aus dem Wege schafft. Eine jede wahre Philosophie wird freilich in gewissem Sinn immer geheim oder esoterisch bleiben; dem großen Haufen Derer, die sich nicht zum reinen Denken erheben können, wird sie, der Natur der Sache nach, nie zugänglich sein, aber eben deshalb wird auch eine wahre Philosophie sich nicht scheuen, unter die Leute zu treten; sie wird nicht, etwa aus Furcht des Mißverständnisses u. s. f., das Tageslicht meiden, da sie weiß, daß nur die Sehenden sich nach ihr umwenden, nicht aber die Blinden. In diesem Sinne hat auch Schelling selbst einst (in den „Briefen über Dogmatismus und Kritizismus", 1795) sehr gut gesagt: „Nimmer wird künftighin der Weise zu Mysterien seine Zuflucht nehmen, um seine Grundsätze vor profanen Augen zu verbergen. Es

ist Verbrechen an der Menschheit, Grundsätze zu verbergen, die allgemein mittheilbar sind; aber die Natur selbst hat dieser Mittheilbarkeit Grenzen gesetzt: sie hat — für die Würdigen eine Philosophie aufbewahrt, die durch sich selbst zur esoterischen wird u. s. w." Ganz richtig! Und eben darum, weil sie schon an sich selbst esoterisch ist, braucht man sie nicht erst dazu zu machen.

Aber ein Verbrechen ist es an der Menschheit, wenn man eine Philosophie, die so Großes zu leisten verspricht, vor den „Würdigen", die doch gewiß nicht in Berlin allein zu Hause sind, verbirgt! Wiederum sagt ebenderselbe (in der „neuen Deduktion des Naturrechts", im Niethammer'schen Journal, 1796): „Ist man einmal der Prinzipien gewiß, und ist darüber unter den Philosophen entschieden, so sollen und müssen sie auch — in einer ganz anderen Gestalt — vor das Volk gebracht werden; nur daß dieses sich nicht anmaße, an den Untersuchungen früher Theil zu nehmen, als sie vollendet und zur allgemeinen und öffentlichen Entscheidung reif geworden sind." Ja wohl, freilich! Aber wann sind die Philosophen einig? Wie sollen sie einig werden, ohne daß sie einander offen ihre Meinung sagen? Wo und mit wem fängt das philosophische Volk an? Wer endlich darf sich anmaßen, zu sagen, es könne in den Schulen der Philosophen etwas zu lehren erlaubt sein, was auf das Volk schädlich wirken würde? Man sieht, es wiederholt sich auch hier das alte Geleier vor den Gefahren der Oeffentlichkeit, die Furcht vor allzu schnellem Mündigwerden des Volkes, der Glaube an die Nothwendigkeit einer Bevormundung desselben. Je nun, dafür ist gesorgt, gesorgt zum Ueberfluß. Aber warum hat denn Schelling, wenn er jetzt, seine Philosophie, weil sie vielleicht noch nicht

vollendet ist, unter das Volk zu bringen fürchtet, nicht auch seine frühere Philosophie, die doch wahrhaftig nichts weniger als vollendet war (denn sonst hätte es seiner neuesten nicht bedurft) blos mündlich vorgetragen? Oder war etwa jene frühere gefahrlos, während diese neueste gefährlich ist? Es scheint fast so. Man weiß aber gar wohl, daß sie dem deutschen Volk auf einmal eingegeben wenig schaden würde, die Natur würde sich durch Erbrechen helfen; nur so allmälig, in kleinen Tropfen ihm eingegeben, durch mancherlei Mittelgefäße und unsichtbare Kanäle in sein Blut hineingeleitet, wirkt sie. Daher, und daher allein all diese Geheimnißthuerei, diese diplomatisch ärztlichen Ausflüchte und Lügen.

Die Allgemeine Zeitung und alle Welt weiß es, was „Schellings Stellung und Aufgabe" in Berlin ist. Daß auch die politische Stellung des Philosophen in manchen Fällen auf Berücksichtigung Anspruch mache und die Erfahrung neuerer Zeiten dieß lehre, kann auch der gegen Schelling äußerst wohl gesinnte Verfasser des „Schellings Stellung und Aufgabe" überschriebenen Aufsatzes (von Nr. 290 d. J. an) bei aller seiner politischen Vorsichtigkeit nicht umgehen, und wenn gleich er (proh dolor!) glaubt, „daß die rücksichtslose Besprechung der politischen Verhältnisse in einer Zeitung, wie die Allgemeine, nicht wohl thunlich sei", so sagt er doch deutlich genug, „eine Regierung könne, sei es mit Recht oder Unrecht, ein philosophisches System für die Gesellschaft, für das Volk, für Staat und Kirche überhaupt, oder für ihre eigenthümlichen Grundsätze und Bestrebungen besonders förderlich und zuträglich, oder damit in Widerspruch stehend und sie bedrohend finden." Und wiederum: „Daß bei der Berufung Schellings selbst die

Absicht waltete, einen Mann zu berufen, welcher der verneinenden Tendenzen in der Philosophie entgegen trete, und nicht überhaupt nur einen berühmten Philosophen, ohne Rücksicht auf Richtung und Inhalt seiner Lehren, darf als ausgemacht angesehen werden." Und wie kam es denn, daß man die Augen gerade auf ihn warf? Die Antwort liegt im Vorigen, die Allgemeine sagt es aber noch deutlicher: „Zwar hatte Schelling selbst noch keine Schrift erscheinen lassen, worin er die von ihm erwartete Versöhnung der Philosophie mit dem Glauben gelehrt hätte, — — — aber theils hatte das Werk von Stahl (die Rechtsphilosophie) verkündigt, daß die neue Schelling'sche Philosophie als das Erste die freie göttliche That setze, woraus allerdings ein von der Identitätsphilosophie sehr verschiedenes System folgen zu müssen schien; er hatte, bei dem sehr positiv christlichen Charakter seiner Rechtsphilosophie Schelling'schen Ideen sich anzuschließen versichert, seine Berufung nach Berlin war der Schellings voraus gegangen; theils war auch sonst von Schellings Ansichten und Vorträgen so viel verlautet, daß man mit ziemlicher Sicherheit glaubte annehmen zu können, er habe sich auf einen wesentlich andern Standpunkt gestellt, und er geradezu von Hegels Schule angeklagt ward, von der Spekulation abgefallen zu sein, dem Glauben in die Arme gesunken zu sein, sich selbst, seine Naturphilosophie nicht mehr zu verstehen." Hier ist es also halb offiziell ausgesprochen, daß Schelling nach Berlin berufen wurde, weil der positiv christliche Charakter, der sich in seinen neueren Vorträgen und in den Schriften seiner Schüler ausspricht, ihn tauglich und würdig erfunden werden ließ, den Positivismus philosophisch zu predigen

und die demselben entgegengesetzten Systeme und Parteien zu bekämpfen, oder vielmehr diese, da ohne Vertheidigung kein Kampf denkbar ist, nur niederzumachen. Jener lauwarme Schreiber der Allgemeinen Zeitung selbst gesteht, daß in Deutschland Viele seien, die aus Mißmuth oder Erbitterung über die „diktatorischen Anmaßungen einer Philosophie, welche ihnen zur Irreligiosität, zum Materialismus, zur Frechheit jeder Art führen zu müssen schien", bei Schellings Auftreten in Berlin nur wünschten und hofften, derselbe werde diese Philosophie tüchtig heruntermachen und sie durch sein gewichtiges Verdammungsurtheil brandmarken und in der Hauptstadt selbst, „wo sie sich so stolz geberdet", die sich aber blutwenig darum kümmerten, wie der philosophische Gast die früher begünstigte Philosophie widerlegen und wie er sich selbst gegen ihre Angriffe vertheidigen werde. Ist es zu weit gegangen, wenn man vermuthet, daß auch diejenigen, welche Schelling durch Polizeimaßregeln der Nothwendigkeit, seine Lehre zu vertheidigen, überheben, sich wenig darum kümmern, wie er die Gegner niedermacht, wenn er sie nur niedermacht?

Und wer sind denn diese Gegner, die man so vertheidigungs- und wehrlos bei Nacht und Nebel überfällt? Die Antwort ist überflüssig; Jedermann kann sie sich selbst geben. Die Philosophie ist es; die freie, rücksichtslose, der Macht der Wahrheit allein vertrauende, ihrem Zug allein folgende Philosophie, gegen welche man die unfreie, durch Rücksichten gebundene, mit lügenhaften Versprechungen, wohltönenden Phrasen und poetischen Phantasieen aufgeputzte Scheinphilosophie heranhetzt. Nachdem man sie, trotz aller olympischen Ruhe, die sich auch Feuerbach und Strauß nie haben nehmen lassen, in

den praktischen Kampf, in die aktuelle Geschichte hineingezogen, schreit man nun über ihre „schlechte Gesinnung", über ihre „Wuth zu zerstören"; man sucht die ganze Majorität der Dummheit gegen sie aufzuwiegeln; man schickt die zwar abgenützte, doch immer noch durch ihr Alter ehrwürdige Autorität eines durch Zeitumstände berühmt gewordenen Philosophen gegen sie ins Feld; man macht kein Geheimniß daraus, daß dieser in allen Fällen gegen sie Recht hat; man erkennt ihm die Palme des Siegers zu, noch ehe er sich auch nur in den Kampf eingelassen, und warum? Weil diese Philosophie in der Wissenschaft das erobert, was die Geschichte bereits gewonnen hat, und was sie durch den Gedanken gewonnen, auch in die Geschichte, ins Leben des Staates einführen will; weil sie Ernst macht mit der Freiheit des Geistes und des Lebens, und weil dieser Ernst, man mag ihn noch so theoretisch und auf der höchsten Höhe der Wissenschaft halten, immer die faktische Negation einer herrschenden praktischen Richtung, sagen wir es geradezu, der reaktionären Partei ist, derjenigen Faktion, wie Arnold Ruge sagt, welche die Reformation so gut als die französische Revolution im Prinzipe negirt, die Geistesfreiheit so gut als die politische Freiheit antastet. Diese Reaktion mit ihren Schibolethen: „Christenthum!" und „historisches Recht!" kann die Philosophie, d. h. das absolute Recht der freien Wissenschaft oder die geistige Freiheit, welche die Initiative aller Entwicklung verlangt, nicht ertragen. Die Philosophie als solche ist der Feind des Bischofs von Chartres so gut als der eines Stahl und Hengstenberg, und durch diese Kriegserklärung wird sie, trotz dem, daß sie rein und nur die Wahrheit will, oder vielmehr eben darum, weil sie, rück-

sichtslos gegen die Unwahrheit, die ganze volle Wahrheit ausspricht, zur praktischen Partei herabgesetzt und als revolutionär verfolgt und geächtet. Herabgesetzt? sagen wir lieber: erhoben; denn „die Parteien machen die Geschichte, und es ist in Wahrheit eine Erhebung des Wissens, wenn es dem Prozesse nicht nur zusieht, sondern mit voller Klarheit mitten drinne steht, und es ist die Erhebung des Wissens zur Macht und damit zu seiner eigentlichen Bestimmung." Die Philosophie will diesen Kampf; sie wünscht und sucht ihn, denn sie weiß, daß sie siegreich aus ihm hervorgehen wird, aber die von der Reaktion zur Hilfe gerufene Scheinphilosophie fürchtet und flieht ihn im Gefühl ihrer Unmacht, gleich wie die Reaktion selbst, im Vorgefühl dessen, was ihr bevorsteht, ihn fürchtet und flieht.

„Wenn einmal die herrschende Staatsgewalt einer von ihr gehaßten Richtung der Zeitphilosophie mit Nachdruck entgegenwirken zu müssen glaubte, so war es, sagt der Verfasser des schon angezogenen Artikels der Allgemeinen Zeitung (in Nro. 298 der Beilage) mit Recht, höchst anerkennungswerth, wenn sie, statt äußerer Reaktion, die Philosophie selbst in einem ihrer gefeiertsten Repräsentanten und Veteranen zum Kampf gegen eine ihr mißfällige Richtung aufrief." Auch ist es „im Hinblick auf die Wünsche und Gesinnungen nicht Weniger, welche zur Dämpfung und Unterdrückung der ihnen mißfälligen Zeitrichtung der Philosophie sofort andere Mittel angewendet wissen wollten", Schelling zu verdanken, daß er sich, ein Anwalt und Beschützer der Philosophie sein zu wollen, erklärte*). Wenn aber Andere, mit dieser formalen Er-

*) Er sagte in seiner Antrittsrede u. A., daß er, wenn

klärung nicht zufrieden, behaupten, daß Schellings materiales Philosophiren das gerade Gegentheil von dem bezwecke, was er dort formal als seine Absicht bezeichnet, und wenn sie dieses aus Schellings neuesten Vorträgen selbst nachzuweisen unternehmen, so sollte auch nicht nur er selbst, der sich für eine Stütze der Philosophie ausgibt, den öffentlichen Beweis, daß er es wirklich noch ist, nicht verschieben, sondern es sollte auch die Staatsgewalt, wenn sie wirklich in die Philosophie, welcher sie die Bekämpfung der ihr mißfälligen Tendenzen überlassen zu wollen sich durch Schellings Berufung den Schein gab, Vertrauen setzt, jenen Andern nicht den Mund stopfen oder sie in ihrem Unternehmen hindern wollen, sondern vielmehr den Kampf der sich Entgegenstehenden frei und ungehindert sich entspinnen lassen. Statt dessen bindet sie dem Einen die Arme, während der Andere ungehindert, ja begünstigt, aus verstecktem Hinterhalt vergiftete Pfeile schießt.

Was der Verfasser desselben Artikels in Bezug auf Hegel sagt, daß nämlich an sich schon die Stellung eines einmal namhaft gewordenen Philosophen an einer

---

es nur gälte, „jenes System zu bestreiten, dessen (sog. irreligiöse und unchristliche) Resultate eine solche Aufregung gegen die Philosophie hervorgebracht haben", er nicht nach Berlin gekommen sein würde, und daß er keine Philosophie von Seiten ihrer letzten Resultate angreifen werde; daß er Polemik, Rückblicke in die Vergangenheit zwar nicht vermeiden könne, aber „dabei weniger bemüht sein werde zu zeigen, worin dieser oder jener, als worin wir alle gefehlt, was uns allen gemangelt, um in das gelobte Land der Philosophie wirklich durchzudringen." Was Schelling übrigens über die politische Wichtigkeit der Metaphysik, obgleich er nie eine solche geschrieben, vorbrachte, das hatte Hegel 22 Jahre früher in seiner Antrittsrede besser gesagt. S. VI. Band seiner Werke.

so bedeutenden Universität, wie Berlin, einflußreich genug sei; dasselbe gilt auch von Schelling, und sobald man erkannt hat, daß dieser sein Einfluß ein der freien Entwicklung des deutschen Geistes feindlicher ist, muß also auch gesagt werden: Deutschland kann und darf nicht gleichgültig bleiben.

Unter diesen Gesichtspunkt stelle ich zunächst die Publikation des Kirchenraths Dr. Paulus und finde sie vollkommen gerechtfertigt, auch ohne Rücksicht auf die den Schelling'schen Vorträgen beigegebene Kritik. Jeder Zweifel aber, der über die Gesetzlichkeit derselben noch übrig bleiben könnte, wenn einfach und allein jene Vorträge der Welt vor Augen gelegt worden wären, wird durch die — etwa die Hälfte des Buches einnehmenden — Anmerkungen gehoben, worin Dr. Paulus diese früher „unmöglich gehaltene" Philosophie zu widerlegen sucht.

Wenn die jetzt sich so nennende Preußische Allgemeine Zeitung läugnet, daß in der Beschlagnahme der Paulus'schen Schrift in Preußen eine Maßregel zum polizeilichen Schutz des Schelling'schen philosophischen Systems gesehen werden dürfe, so thut sie ihre Schuldigkeit, und weiter nichts; sie hätte aber auch den Beweis, daß die Polizei bei der Prüfung der Frage, ob sie auf Grund des Nachdruckgesetzes vorläufig einzuschreiten habe, gar nicht den materiellen Inhalt des Buchs, sondern nur die gesetzlichen Rechte des Autors im Auge gehabt habe, besser führen sollen, als von ihr geschehen ist. Der § 3 des Gesetzes vom 11. Juni 1837 sagt: „Dem Nachdruck wird gleich geachtet der ohne Genehmigung des Autors oder seiner Rechtsnachfolger bewirkte Abdruck a) von Manuskripten aller Art, b) von nachgeschriebenen Predigten und mündlichen Lehrvorträgen." Die Ausnahme

des § 4 aber lautet: „Als Nachdruck ist nicht anzusehen 1) das wörtliche Anführen einzelner Stellen eines bereits gedruckten Werkes, 2) die Aufnahme einzelner Aufsätze, Gedichte u. s. w. in kritische und litterar-historische Werke u. s. f. Nun ist aber das Werk des Dr. Paulus unstreitig ein kritisches, nämlich ein die Kritik der nur erst in mündlichen Vorlesungen vorliegenden neuesten Philosophie Schellings bezweckendes, er ist also auch berechtigt, einzelne Vorlesungen Schellings und zwar so viele, als er zu seiner Kritik bedarf und haben kann, in sein Buch aufzunehmen, um deren Inhalt gewissenhaft, gründlich und überzeugend widerlegen zu können. Ob er die „gesammten Vorlesungen eines vollständigen Lehrkursus" abdrucke oder nur einzelne, macht nichts zur Sache; im Gegentheil muß es dem Lehrer, dessen Vorlesungen der Kritik unterworfen werden, erwünscht sein, wenn nicht einzelne Stellen — losgetrennt aus ihrem Zusammenhang — beurtheilt werden, sondern jeder Theil nur im Sinne des Ganzen, so weit dieß bei einem philosophischen Lehrkurse, welcher selbst wieder nur ein Theil eines größern Ganzen ist, sein kann. „Gerade bei mündlichen Vorträgen, so heißt es in der Erklärung des Stadtgerichts Darmstadt ganz richtig, muß eine Vervielfältigung deren Inhalts durch dessen Verbindung mit einem andern selbstständigen Geisteswerke um so mehr gestattet werden, als hier nicht wie bei Druckschriften auf die von dem Verfasser selbst ausgegangene Vervielfältigung verwiesen werden kann, sondern dem Leser des neuen Werkes, in welchem auf den Vortrag Bezug genommen wird, die Kenntniß des Letztern erst verschafft werden muß, da nicht vorausgesetzt werden darf, daß alle Per-

sonen, welche sich für den Gegenstand des neuen Werkes interessiren, auch Gelegenheit gehabt haben können, von dem mündlichen Vortrage unmittelbar gehörige Kenntniß zu erlangen." Es muß, mit einem Worte, entweder verboten werden, die öffentlichen Vorlesungen eines philosophischen Lehrers der öffentlichen Kritik zu unterwerfen, oder erlaubt, sie zum Behufe der Kritik wörtlich zu zitiren. Jenes wird man niemals verbieten können, ohne alle und jede Freiheit wissenschaftlicher Erörterung zu unterdrücken und jedenfalls dem Kredit des begünstigten Lehrers, somit auch seinem Einfluß ungleich mehr zu schaden, als man ihn fördert; also wird man auch dieses erlauben müssen. Am ehesten erlaubt aber wird es sein müssen gegenüber einem Lehrer, der bei seinem Auftreten eine vollständige Revolution in der Wissenschaft herbeiführen zu wollen versprochen hat, und an welchen sich deßhalb auch so viele Hoffnungen einer- und Befürchtungen andererseits knüpfen *). Wenn die Staatszeitung von dem materiellen Schaden spricht, der einem akademischen Lehrer durch einen solchen Abdruck seiner

---

*) Schelling sprach es aus, daß er „im Besitz — nicht einer nichtserklärenden, sondern einer sehnlich gewünschten, dringend verlangten wirkliche Aufschlüsse gewährenden, das menschliche Bewußtsein über seine gegenwärtigen Grenzen erweiternden Philosophie" sei, daß er es als seine Aufgabe ansehe, „die Philosophie aus der unläugbar schwierigen Stellung, in der sie sich eben jetzt befinde, wieder hinauszuführen in die freie unverkümmerte, von allen Seiten ungehemmte Bewegung, die ihr jetzt genommen sei." „Ich will, sprach er, nicht Wunden schlagen, sondern Wunden heilen.... Nicht eine andere Philosophie an ihre (der Philosophie) Stelle setzen, sondern eine neue, bis jetzt für unmöglich gehaltene Wissenschaft ihr hinzufügen, um sie dadurch auf ihren wahren Grundlagen wieder zu befestigen" u. s. f.

Vorlesungen verursacht werde, so ist wiederum mit dem Stadtgericht Darmstadt ganz einfach zu erwiedern, „daß der Theil des literarischen Publikums, welcher sich überhaupt für die in der vorliegenden Schrift behandelte Wissenschaft interessirt, sich durch jenen immerhin doch nur aus Bruchstücken bestehenden und hinsichtlich der Genauigkeit und Richtigkeit des Nachschreibens mündlicher Vorträge zweifelhaften Abdruck gewiß nicht abhalten lassen wird, die Vorlesungen des Dr. von Schelling zu besuchen oder eine von demselben selbst ausgehende Druckschrift über den nämlichen Gegenstand anzukaufen." Wenn aber die Staatszeitung ferner behauptet, der „ohne oder gegen den Willen des Autors eintretende Abdruck derartiger Lehrvorträge verletze dessen Recht auf zweifache Weise, einmal durch die allgemeine Veröffentlichung dessen, was er nur für einen bestimmten Kreis von Zuhörern mündlich dargelegt hat, außerdem aber dadurch, daß jene Veröffentlichung ohne diejenige nur ihm mögliche Prüfung und Vergleichung erfolgt, welche allein die sichere Bürgschaft dafür begründen kann, daß dem Publikum die Vorlesungen in der That ganz so mitgetheilt werden, wie sie gehalten worden sind", — so ist hinsichtlich des erstern dieser beiden Punkte einfach auf dasjenige zu verweisen, was über die politische Wichtigkeit des philosophischen Lehrstuhles in Berlin, dem Vororte des intelligenten Deutschlands, und über die Unstatthaftigkeit einer esoterischen Philosophie in unserer Zeit — früher bemerkt worden ist; hinsichtlich des zweiten aber Hrn. Schelling zu rathen, er möge, um auch seine neueste Philosophie vor jedem Mißverständniß zu sichern, entweder hinsichtlich der Paulus'schen Schrift dasselbe Verfahren beobachten, das er hinsichtlich aller ähnlichen Relationen

über seine Vorträge bis jetzt beobachtet hat, d. h. anstatt auf ihre Unterdrückung anzutragen und durch ihre Authentizität scheinbar anzuerkennen, sie einfach desavouiren, oder aber durch eigene, authentische Veröffentlichung seiner Vorlesungen sich noch wirksamer gegen alle materiellen Entstellungen, moralischen Mißdeutungen und pekuniären Nachtheile in Sicherheit stellen. Wenn dem Vorlesenden an der Authentizität desjenigen, was der Welt als sein Produkt überliefert wird, so viel gelegen ist, wie die Preußische Staatszeitung vorgibt, so ist gewiß Herrn Schelling nichts Besseres zu rathen, als daß er selbst seine Vorlesungen durch den Druck veröffentliche; ich meinestheils gebe die Zusicherung, daß mich die etwaige Akquisition des Paulus'schen Abdruckes der Vorlesungen des letzten Wintersemesters nicht abhalten soll, auch den seinigen mir anzuschaffen. Jedenfalls aber sollte, meine ich, Jeder, der vorstehende Darstellung gelesen hat, einsehen, daß es entschieden falsch ist, wenn die Staatszeitung sagt, „ob und welches des Vorlesenden philosophisches, theologisches oder politisches System ist, komme hier nicht in Anschlag" *).

H. H.

An demselben Tage, wo ich die Feder ergriff, um meine Ansichten über die Schelling-Paulus'sche Rechtssache niederzuschreiben, hat auch Hr. Dr. Wolfgang

---

*) Ich werde vielleicht später auf den Inhalt des Paulus'schen Buches selbst zu sprechen kommen. Zu vorläufiger Orientirung über den vorliegenden Rechtsfall wird Obiges genug sein.
D. Ref.

Menzel im Cotta'schen Literaturblatt seine Erklärung darüber abgegeben (s. Nr. 111 des Jahrg. 1843, Blatt vom 1. Nov.), — in welchem Sinn und in welchem Ton, brauche ich demjenigen nicht zu sagen, der das vieljährige literarische Treiben des Mannes einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, ja der auch nur eine seiner ewigen Philippiken gegen Alles, was Rationalismus und moderne Philosophie heißt, gelesen hat. Die Salamandernatur dieses christlichen Denunzianten und politischen Mouchard's ist in der That bewunderungswürdig: durch alle Feuer des Spottes und Hohnes, der Schmach und Schande geht er unversehrt hindurch, und wenn man ihn eben auf immer vernichtet glaubt, steht er schon wieder aufrecht, der alte Philister, mit seinem verrosteten Spieß und seiner plumpen Schleuder. Keine der geringsten der Sünden, wofür ein zukünftig freies Deutschland das gegenwärtige zur Rechenschaft ziehen wird, ist die nur aus totaler Verblendung erklärliche Indolenz, womit die große Zahl der Gebildeten dem diktatorischen Uebermuth dieses durch den Schild eines geachteten fremden Namens gedeckten Unholds, dieses Laternenträgers der Polizei zusieht. Zwar wird der wahrhaft Gebildete durch die Ketzergerichte und Bannflüche des Cotta'schen Großinquisitors sich nicht irren lassen, längst schon ist er ja entlarvt, und sie werden sich wohl hüten, durch eine so verdächtige trübe Brille die Werke der Denker ihres Volkes ausschließlich zu betrachten und nach Maßgabe des Lichtes, worin sie da erscheinen, zu beurtheilen; aber groß genug ist immer noch die Zahl derer, die, in Ermanglung der nöthigen Muße und Gelegenheit, um sich anderwärts Raths zu erholen, all' ihr Urtheil über die neuesten Erscheinungen der Literatur und Wissenschaft blindlings aus Menzels

Blatt, diesem schlechten Schweif einer vielgelesenen und geachteten Zeitschrift, schöpfen. Obgleich also gänzliches Ignoriren eines von allen wissenschaftlich Gebildeten nach Gebühr gewürdigten und kritisch längst vernichteten Blattes jenen gegenüber das Einfachste ist, so ist es doch in Rücksicht auf die immerhin größere Anzahl der Andern eine zwar unangenehme, doch unabweisliche Pflicht aller Freunde der Aufklärung, den Vorurtheilen entgegenzuwirken, die ein Unkrautsamen der deutschen Zukunft durch den lichtscheuen Trabanten eines in ziemlich weite Kreise sich verlaufenden Journals in den empfänglichen Boden der öffentlichen Meinung ausgesäet werden. Ich wollte deßhalb auch über diese neueste Probe Menzel'scher philosophischer Polemik nicht ganz stillschweigend weggehen, kann aber, da sie bei allem Schimpfen und Poltern doch wesentlich nichts sagt, mich kurz fassen.

Nach einem witzig sein sollenden Eingang, worin er den würdigen Paulus mit dem standhaften Ritter von la Manche vergleicht, jedem kundigen Leser aber den Gedanken nahe legt, daß eine Parallele zwischen dem Ritter von der traurigen Gestalt und seiner eigenen tristen Figur, zwischen der alten Rozinante und seinem mit romantischem Stroh und Schelling'scher Spreu aufgefütterten blinden Karrengaul viel treffender wäre, entblödet sich Menzel nicht, geradezu von literarischem Diebstahl und noch ruchloserer, noch strafwürdigerer Fälschung, die Paulus an Schelling begangen habe, zu sprechen und im Tone der höchsten sittlichen Indignation auszurufen: „Wenn ein Mann von ehrwürdigem Alter, ein angesehener Würdenträger der Kirche dergleichen thut, was soll man von der literarischen Jugend erwarten! Bis wohin wird die Korruption unserer Presse führen, wenn Greise ein solches Beispiel geben!" Auch ich lege ein Gewicht darauf, und zwar ein nicht geringes, daß ein angesehener, achtungswerther Würdenträger der Kirche, ein in ehrlichen theologischen Kämpfen ergrauter Greis es ist, der es nicht verschmäht hat, den voraussichtlichen Verläumdungen und Angriffen seiner zahlreichen Gegner, der sämmtlichen jetzt so zärtlich gehegten und gepflegten historischen,

positiven Partei die Stirne zu bieten, um das intelligente Deutschland vor den Schlingen zu warnen, die man ihm vermittelst einer sich christlich nennenden Scheinphilosophie von demselben Orte aus zu legen sucht, wohin es seine nach Erkenntniß dürstenden Ohren so gerne richtet. Daß es dieses Mal nicht ein gewinnsüchtiger Student, nicht irgend ein obskurer Kandidat der Theologie war, der aus Schellings Schule plauderte, sondern daß es ein Paulus ist, ein von allen Theologen aller Standpunkte wenigstens als charakterfest und ehrenhaft anerkannten Mann, dem es gewiß nicht um pekuniären oder sonstigen unedeln Gewinn zu thun ist, das eben muß auch ein größeres Publikum überzeugen, daß hier wichtige Zeit- und Geistesinteressen mit im Spiele sind. Diese noch einmal näher zu bezeichnen, dünkt mir nach dem Oben Gesagten überflüssig; daß aber der Vorwurf eines „literarischen Diebstahls" hier, wo Niemand an beabsichtigten materiellen Gewinn von Seiten des Herausgebers, noch an einen materiellen Verlust von Seiten des Klägers, dessen authentisch besorgte Aufgabe jeder für seine Philosophie sich Interessirende nichtsdestoweniger lesen würde, denken kann, ganz und gar grundlos und auch durch das preußische Nachdruckgesetz nicht zu rechtfertigen ist, sollte, meine ich, nach Obigem gleichfalls einleuchtend sein. Neu ist in dieser Menzel'schen Bannbulle gegen den Kirchenrath Paulus, nach dem, was die Preußische Allgemeine Zeitung schon gesagt hat, nur die Art und Weise, wie sie die demselben gemachten Vorwürfe durch ein spezielles akademisches Lehrinteresse zu erschweren sucht. „Noch mehr, heißt es, gravirt ihn (den Dr. Paulus) der Umstand, daß akademische Lehrer ein sehr natürliches und unumgängliches Interesse haben, ihre Vorlesungen dem Druck so lange vorzuenthalten, bis sie aufhören, durch mündliche Belehrung zu wirken. Denn abgesehen davon, daß das Ablesen schon gedruckter Bücher etwas Ueberflüssiges sein würde, so wohnt auch dem lebendigen wiederholten Vortrage desselben Gegenstandes eine Kraft und ein Segen bei, die auf Universitäten nicht genug gepflegt und in Ehren gehalten werden können. Der

Geist bildet in freier Rede vor theilnehmenden Zuhörern seinen Gegenstand weit mehr durch, als einsam vor dem Schreibpult. Wer nun den akademischen Lehrer außer Stand setzt, je seinen neuen Zuhörern etwas ihnen Neues vorzutragen und wer jenen Entwicklungsprozeß der Lehre durch voreiliges Abdrucken unterbricht und stört, greift in die heiligsten Rechte des Lehrers und in die urälteste und unzerstörlichste akademische Freiheit ein." Da haben wir wieder ein eklatantes Beispiel Menzel'scher Sophistik! Lasse man aber nur ein Lüftchen gesunden Menschenverstandes darüber hin, und — wie eine Seifenblase platzt sie, nichts zurücklassend, als einen trüben Schlamm. Ich glaube recht gern, daß akademische Lehrer, denen das Bewußtsein inne wohnt, daß ihre fertigen Manuskripte schon Alles enthalten, was ihr Gehirn Wissenschaftliches zu produziren fähig war und ist und sein wird, ein „sehr natürliches und unumgängliches Interesse haben, ihre Vorlesungen dem Drucke so lange vorzuenthalten, bis sie aufhören, durch mündliche Belehrung zu wirken." Solche geistesarme Dozenten, die all' ihr wirkliches und mögliches Wissen nur ein für alle Mal Schwarz auf Weiß haben, gleichwie auch ihre geistesträgen und denkfaulen Kollegen, die aus Indolenz, wie jene aus Impotenz, mit ihrer Wissenschaft voranzuschreiten und ihre Manuskripte darnach zu revidiren unterlassen, solche haben allerdings ein sehr natürliches Interesse dabei, daß ihre Manuskripte nicht gedruckt werden, nicht nur darum, „weil das einfache Ablesen schon gedruckter Bücher etwas Ueberflüssiges sein würde", sondern auch deßhalb, weil die Studirenden, diese Ueberflüssigkeit einsehend, sich wohl hüten würden, ihre Zeit und ihr Geld an Vorlesungen zu verschwenden, deren ganzer Inhalt sie gedruckt um billigeren Preis kaufen und bequemer in kürzerer Zeit durchgehen können, wenn es je sich lohnt, Vorlesungen zu folgen, die, anstatt sich nach dem jedesmaligen Standpunkt der darin behandelten Wissenschaft und nach dem allgemeinen Geiste der Gegenwart zu modifiziren, einem unveränderlichen Statusquo huldigen. Derjenige akademische Lehrer dagegen, welcher vom wissenschaftlichen Werthe seiner

Vorträge wahrhaft durchdrungen und von lebendigem Eifer beseelt ist, den von ihm ergriffenen Zweig der Wissenschaft nach dem Maß seiner Kräfte immer weiter zu fördern, wird die jeweiligen Resultate seiner Forschung nicht als ein Gut ansehen, das er an die sich schnell folgenden Generationen der Hochschule ohne alle Mühe zehen, ja zwanzig Mal, und noch öfter verkaufen könne, sondern er wird es für seine wissenschaftliche Pflicht halten, es auf einmal in so viele Hände als möglich zu bringen; er wird sich nicht neidisch oder ängstlich in sich selbst oder in einem beschränkten Kreise von Zuhörern, von denen keine Entgegnung zu erwarten ist, abschließen, er wird vielmehr die Kritik herausfordern, um durch den freien öffentlichen Austausch der Ansichten und Erfahrungen die eigenen zu berichtigen, und durch deren Vertheidigung sich selbst zu bewähren. Die Veröffentlichung seines jeweiligen Systems durch die Presse, weit entfernt, ihm Zuhörer zu rauben, wird vielmehr, wenn es die Probe der Kritik besteht, ihm deren immer mehr zuführen, und er wird dann um so gewisser sein können, daß sie nicht aus bloßer Neugierde, sondern um der Sache selbst willen kommen. Er wird, wenn er von seinem Gegenstand wahrhaft durchdrungen ist, sich nicht sklavisch an die dem Druck überlieferte Darstellung halten, ihm vielmehr stets neue Seiten abgewinnen, ihn immer heller in's Licht setzen, immer gründlicher erforschen, und so seinem mündlichen Vortrage einen stets neuen Reiz und eine nie sich erschöpfende Anziehungskraft geben. Wenn daher Menzel selbst sagt, daß dem lebendigen Worte des Lehrers eine eigenthümliche Kraft und ein besonderer Segen inwohne, „die auf Universitäten nicht genug gepflegt und in Ehren gehalten werden können", so wird diese Kraft und dieser Segen durch die Veröffentlichung der Grundzüge seines Systems vermittelst der Presse so wenig aufgehoben, daß vielmehr zu sagen ist, es sei ihm jetzt erst der rechte Spielraum eröffnet, um nachhaltig zu wirken. Wenn zum Beispiel ein philosophisches System in seinen allgemeinen, wesentlichen Umrissen dem Schüler schon bekannt ist, dann wird er um so ungehinderter und

erfolgreicher den näheren Ausführungen folgen, die der beredte Mund des Lehrers ihm gibt, und diese werden einen Anhaltspunkt haben, woran sie in seinem Gedächtniß und Gemüth haften können. Dem System, welches im Buche nur als todtes Gebilde daliegt, wird der Mund des geistreichen Lehrers erst den rechten Odem des Lebens einhauchen; das mehr oder weniger fleischlose Gerippe wird durch sein allmächtiges Wort mit Fleisch und Blut erfüllt werden und in schöner lebenswarmer Körperfülle sich abrunden: daß aber dem Eindruck, den eine schöne lebensvolle Gestalt hervorbringt, eine anatomische Kenntniß ihres inneren Organismus keinerlei Abbruch thut, wird jeder Mediziner bezeugen. Für die wissenschaftliche Erkenntniß aber kommt es keineswegs blos auf momentane Erregung der Phantasie, oder auf den Zauber an, womit ein redebegabter geistreicher Lehrer junge, leicht entzündliche Gemüther auf kurz oder lange fesseln mag, sondern zugleich auch, und noch weit mehr, auf kritische Zergliederung und dialektische Durchbildung des wissenschaftlichen Stoffes. Ein junger Mediziner, welcher, anstatt das anatomische Amphitheater zu besuchen, seine Augen nur an den schönen Marmorgliedern antiker Statuen (mit solchen vergleicht Menzel selbst hier die moderne Schelling'sche Philosophie) oder an den üppigen Körperformen moderner Odalisken weiden wollte, würde in wissenschaftlicher Hinsicht so wenig gewinnen, als ein die Philosophie Studirender, der über der Bewunderung des phantasie- und bilderreichen Vortrags und all' der reizenden Hüllen, die der Professor um seine Gedanken wirft, diese selbst kritisch zu analysiren und denkend zu prüfen unterließe. Letzteres aber wird, da es von jedem Einzelnen selbstthätig zu geschehen hat, in der stillen Einsamkeit des Studirzimmers gewiß mit mehr Erfolg geschehen, als in den flüchtigen Augenblicken des mündlichen Vortrags, und zwar um so mehr, je hinreißender und bezaubernder dieser der Form nach ist, daher es für ein sehr zweckwidrig hier angebrachtes Sophisma zu erklären ist, wenn Menzel sagt, „der Geist bilde in freier Rede vor theilnehmenden Zuhörern seinen Gegenstand weit mehr

durch, als einsam vor dem Schreibpult." Daß ein akademischer Lehrer auf dem Katheder erst noch nöthig habe, seinen Gegenstand geistig durchzubilden, dieses wollen wir nicht hoffen; die Zuhörer aber werden aus dem mündlichen Worte, wenn sie es mit schon bekanntem vergleichen und selbstdenkend für sich nach den ihm unterstellten Prinzipien und nach den Konsequenzen, zu denen es führt, ernstlich und mit nüchternen Verstande prüfen können, gewiß einen nachhaltigeren Vortheil ziehen, als aus dem schnell vorübergehenden Nachhall desselben in ihren Ohren. Doch, wozu so viele Worte? Liegt es denn nicht auf flacher Hand, daß das Verfahren des Hrn. Dr. Paulus so grell als möglich dargestellt werden soll, es möge nun gehen, wie es wolle? Wäre wohl Menzel, wenn dem nicht so wäre, bei aller seiner Verstandesverwirrung verwirrt genug gewesen, um zu behaupten, wer die Vorlesungen eines akademischen Lehrers öffentlich der Kritik unterwerfe, „setze ihn außer Stand, je seinen neuen Zuhörern etwas ihnen Neues vorzutragen und störe den Entwicklungsgang seiner Lehre?" Würde wohl Schelling selbst seine Beschwerde gegen Paulus durch *solche* Motive begründen wollen? Würde ein *solcher* Lehrer überhaupt würdig sein, einen öffentlichen Lehrstuhl der Wissenschaft zu betreten?

Von dem Scharfsinn, womit Menzel den Motiven der Dr. Paulus'schen Publikation nachspürt, läßt sich erwarten, daß er seinen früheren Arbeiten in diesem Fach und seiner Würde als Laternenträger der christlichen Staatspolizei Ehre macht. Paulus ist ihm ein Jesuit, der dem Grundsatz folgt: der Zweck heiligt die Mittel. Der Zweck aber ist, der von Schelling unternommenen Restauration des positiven Offenbarungsglaubens, also der Religion selbst entgegen zu arbeiten. Daß dieß sein Zweck ist, geht sonnenklar daraus hervor, daß er es unterlassen hat, das Christenthum gegen die Schule Hegels zu vertheidigen. Hiedurch steht er dem Marheineke zur Seite, „dessen Votum für Bruno Bauer als ewiger Schandfleck der evangelischen Kirchengeschichte in die Annalen des neunzehnten Jahrhunderts eingetragen ist."

Daß solche Männer an der Spitze der evangelischen Kirche sich befinden, erklärt sich nur daraus, daß die Welt überhaupt auf dem Kopf steht; die Priesterschaft ist irreligiös, während die Laien (Hr. Menzel an der Spitze) frommer werden; die Theologie ist antichristlich, während die Philosophie sich dem christlichen Offenbarungsglauben zuneigt. Aus der getäuschten Hoffnung, daß die Philosophie immer und ewig allein dem Unglauben ergeben bleiben sollte, erklärt sich die Harmonie zwischen einem Paulus und einem Marheineke, und die wüthige Polemik der Rationalisten wie der Hegelianer gegen Schelling. „Mit der Voraussetzung von gelehrtem Neid, altem Privathaß u. s. f. kommt man nicht aus. Es handelt sich hier von etwas Allgemeinem, vom Sieg oder von der Niederlage des christlichen Prinzips in der Philosophie. Und nur um diesen Sieg des christlichen Prinzips in den philosophischen Schulen (!) Preußens zu verhindern, hat Paulus den Diebstahl an Schelling begangen und seine Vorlesungen entstellt (?!!) und mit einem Kommentar voll Gift und Haß herausgegeben. Das ist der Zweck, der ihm das Mittel zu heiligen schien." Gut gebrüllt, Löwe! Du bist nicht ganz auf dem Holzweg. Ob irgend ein Positives, es mag nun heißen, wie es will, als einschränkendes, bedingendes, lähmendes, alle freie Entwicklung und Gestaltung hinderndes Element, die Würde eines absoluten Prinzips in der Philosophie sich anmaßen dürfe, mit andern Worten, ob die ewige freie Vernunft des Menschen sich in die Fesseln des Positivismus schmieden lassen müsse, wieder anders, ob in Zukunft die Geschichte über die Philosophie, die Thatsache über das Recht, die Vergangenheit über die Zukunft herrschen soll, ob es einen Fortschritt geben soll, oder nur einen Statusquo und Rückschritt, — darum und darum allein handelt es sich. Schelling, der sich in der Beantwortung dieser Lebensfrage den „ehrwürdigsten Scholastikern und Mystikern des Mittelalters", wie Menzel sagt, gleich stellt, scheidet sich eben damit von selbst aus der modernen Philosophie aus, die, möge sie Rationalismus oder spekulative Philosophie heißen, ein

anderes Prinzip, als die Vernunft, nicht anerkennt, und zeigt sich zugleich damit als würdig, in die literarische Klientel eines Wolfgang Menzel einzutreten, und in die Reihe jener mystisch-gnostisch-romantischen Hermaphroditen, die fledermausartig im Zwielicht unklarer Gefühle zwischen dem Protestantismus und Katholizismus — von beiden verleugnet — umherflattern. Von beiden verleugnet, sage ich, denn ein orthodoxer Protestant wird den christlichen Offenbarungsglauben, wie Schelling ihn philosophisch zustutzt, ebenso wenig als den seinigen anerkennen, als ein rechtgläubiger Katholik; die evangelische Kirchenzeitung, wird, wenn sie nicht äußere Rücksichten und Impulsen, sondern unbedingt ihrem innern Triebe folgt, gegen diese sogenannte positive Philosophie sich nicht weniger erklären müssen, als die katholischen Annalen eines Görres und Philipps. Der wahre, seinem Prinzip, welches die Vernunft ist, vertrauende Protestantismus weiß, daß sein Fortbestand keineswegs, wie Menzel behauptet, vom Schicksal dieser Schelling'schen sogenannten christlichen Philosophie abhängig ist; und daß der Katholizismus jenen ebenso wenig um den Besitz derselben beneidet, als jener sie anerkennt und auf sie stolz ist, geht aus der bereitwilligen Abtretung des für eine Zeitlang von Baiern geborgten Mannes ebenso deutlich hervor, wie diese Abneigung der wahrhaften Protestanten gegen sie aus ihren allseitigen Protestationen. Wenn Schelling den Katholiken nicht katholisch genug ist, so ist er uns nicht protestantisch genug; es wird sich aber bald zeigen, ob in der protestantischen Welt Haltung und Besinnung genug ist, um die hierarchischen Ansprüche dieser mittelalterlichen Restauration, welche bereits den religiösen Justizmord eines Servet gut zu heißen sich nicht entblödet *), mit Entschiedenheit von sich zu weisen.

Restauration? Verdient eine Philosophie, wie die Schelling'sche wirklich diesen Namen? „Achtung,

*) s. Menzels Literaturblatt vom 27. Oktober (Nr. 109), Seite 435 u. f.

sagt Kapp*), verdient auch die Restauration, wo sie eine geschichtliche Entwicklungsstufe, offen, energisch, entschieden ist. Denn nur Entschiedenheit ist Muth, und Muth adelt oft selbst Verkehrtes. Schellings Philosophie ist aber nicht die Philosophie etwa der Restauration. Philosophie ist sie gar nicht, sondern Sophistik, nicht einmal aber Sophistik der Restauration, welche wahrhaft entschieden ist. Sie ist Sophistik der feigen, der heuchlerischen, derjenigen Restauration, welche es nicht Wort haben will, daß sie Restauration ist, derjenigen, welche gleisnerisch von Freiheit, welche, voll Eigenlob, von Liberalität faalbadert, Sophistik der feigen, in ihr selbst illusorischen Restauration, segestische Weisheit: daher Buhlschaft mit der Tagesmacht. — — — Sie wirkt aber schlimmer, als die dreisteste Restauration. Sie ist die wahre Amme der Heuchelei, die im Innersten heimlich Alles verachtet, und, allseitig im Argen, ist sie wider Willen zugleich Säug-Amme des Zorns, der gegen jene sich öffentlich aufthut und das Aeußerste wagt. Unter den besten Köpfen, unter denen, welche sie durchschauen, weckt sie die widersprechenden Extreme schlauester Heuchelei und rücksichtslosester Offenheit. Aus Erbitterung über solche Heuchelei tritt diese dann Alles mit Füßen. Das Schlimmste dabei ist, daß die übertünchende Manier — jener Barbarei den Schein der Bildung leiht. Dadurch wird sie ein System der Erziehung zur Täuschung und Selbsttäuschung, ein Erziehungs-System zur Heuchelei im Heiligsten. Dadurch auch gedeiht sie in unserer Zeit und wuchert auf wohl gedüngten Gefilden mit überraschender Ueppigkeit. Wie also könnte sie den Namen einer Philosophie der Restauration verdienen? Eine solche Philosophie lag etwa in den Reden Labourdonaye's und Anderer unter Villèle und Charles X. in Paris, welche redlich und offen ihr Ziel verfolgten. — — — Solche Restauration ist es nicht.

---

*) F. W. J. v. Schelling. Ein Beitrag zur Geschichte des Tages. Leipzig 1843. S. 164 ff.

welche Schellings neueste Philosophie möglich machte. Für diese ist die offene Restauration viel zu redlich, viel zu energisch. Ihr zur Seite wuchert jene andere Restauration, eine ältere, hermaphroditische Stiefschwester derselben, jene schönthuende Restauration, welche gleisnerisch von Anerkennung abweichender Bestrebungen spricht, und auf der Schaubühne der Welt in männlicher Kleidung ihre Rolle spielt. Das heimliche Stiefgesicht der gottverlassensten (das ist der modern theologisirenden) Mißgedanken dieser Restauration ist die Philosophie Schellings. Heimliche, keineswegs offene Aechtung der Freiheit des Gedankens, die sie zu ehren sich schmeichelt, monopolisirende Eifersucht auf eingesammelte Schätze, die sie für selbst-erworbene erklärt, kleinsinnige Welteitelkeit, die als Mittel zur Erfüllung ihrer literarischen Gelüste weder Lug noch Trug, noch Verhöhnung der edelsten Naturen scheut, machen sie in der Naturwissenschaft zur Philosophie des Lucifer, in der Staatslehre zur Philosophie des Segestes, in der Mythologie und Theologie zur Philosophie des Judas. Diese drei Namen sind die Wappenschilde ihrer Trinität. Als Judas spielt sie den Todtenerwecker im Heiligthume des Vorurtheils, als Segestes den Retter aus der Noth, als Lucifer den Lichtbringer und phosphoreszirt! Als Judas ist sie die Freundin der Pharisäer, als Segestes Freundin der Saduzäer, als Lucifer Freundin der Essener des Tages, das ist der Mucker, und — in der Symbolik jener Grobheit zu sprechen, welche Schellings ständige Manier ist, — der Knoblauchtheologen, welche noch schlimmer, als die Mucker sind, nämlich der Halbmucker." So Kapp. Dem Menzel aber halte Schakespeare den Spiegel vor:

— — — Traun, ein großes Maul,
Das Tod ausspeit, und Berge, Felsen, See'n;
Das so vertraut vom grimmen Löwen schwatzt,
Wie von dem Schooßhund dreizehnjähr'ge Mädchen!
Hat den Kumpan ein Kanonier erzeugt?
Er spricht Kanonen, Feuer, Dampf und Knall,
Er gibt mit seiner Zunge Bastonaden,

Das Ohr wird ausgeprügelt; jedes Wort,
Pufft kräftiger, als eine fränk'sche Faust!

Andern aber gilt in Beziehung auf eben denselben die Erinnerung aus Aristophanes Vögeln:

— So bald ungeladen ein Mann, großsprecherisch prahlend
Kommt und die Opferer quält und Begier hat fetten Geweides,
Siehe, sodann ihm geklopfet den Raum, wo sich trennen die Schultern,
Und nicht seiner geschont!

Anhang.

Zu guter Letzt und um die Leser für die Langeweile schadlos zu halten, die ihnen die Zitate aus Menzels Blatt und deren Abfertigung verursacht haben dürften, lasse ich hier noch ein kleines Genrebild folgen, dessen Quelle ich aus Gründen, die der Verfasser wohl begreifen wird, ungenannt lasse, ohne zu fürchten, daß ich des literarischen Diebstahls, wie Dr. Paulus von Menzel, oder des Nachdrucks, wie eben derselbe von Schelling, angeklagt werde, obgleich ich nicht einmal einen Kommentar dazu liefere.

Die Münchner in Berlin.

Wenn in Berlin die Noth am größten ist, ist München am nächsten. — Die Berliner Akademie der Künste maßte sich eben an, den Geist auszuhauchen, den sie nie hatte, da erschien noch zur rechten Zeit der Ritter Peter Cornelius aus München, und die Akademie gab durch ihr Organ, den Hofrath Förster, plötzlich wieder einige in Reime gebrachte Lebenszeichen von sich, und soll, wie die Sage lautet, gegenwärtig noch existiren.

Das Hoftheater kränkelte sehr, man wandte sich an Herrn von Küstner in München. Die dem Statusquo unentbehrliche Hofphilosophie sollte neu etablirt werden,

und man berief den Herrn von Schelling aus München. — Der König von Baiern hat mit anerkennungswerther Uneigennützigkeit diese drei Männer nach Berlin auf einige Jahre geborgt, damit „zum größeren Ruhme Gottes" der loyale, katholische Geist von Isar-Athen auf das denkfrivole, protestantische Spree-Athen geimpft werde. Wie Iphigenie im Lande der Skythen, so mögen sich diese drei, an die Sirokkoluft des Münchner Katholizismus gewöhnten Männer in Berlin vorkommen, allwo die Orthodoxie, wie die Ananas, in den Treibhäusern der Hofgärten gezogen wird; und wie oft mögen sie mit jener Priesterin der Diana seufzend ausrufen: „Es gewöhnt sich nicht mein Geist hieher!"

Die Münchner in Berlin könnten einem Bühnendichter der Zukunft ergiebigen Stoff zu einem welthistorischen Vaudeville liefern, mit rührenden Liedern voll Sehnsucht nach der fernen lieben Isarstadt, und mit Chören, in welchen der Pater Goßler und seine Klarissennonnen die Brummstimmen singen.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Die schwierigste Aufgabe ist indeß dem Herrn von Schelling zugedacht. In unserm intelligenten Staate bedient man sich nämlich nicht blos der gewöhnlichen dämpfenden Polizeimittel, um Aufwallungen im Blute des Volkes zu beschwichtigen, als da sind: Gensd'armen, Hausvogteien, Bücherkonfiskationen, Zeitungsverbote, Zensur, Daumenschrauben, literarische Zeitungen u. dgl. mehr, sondern auch der vom Statusquo besoldeten Philosophie, deren Aufgabe es ist, sowohl jedem wichtigern Gesetze, als auch jeder Polizeiverfügung eine metaphisische Unterlage zu geben und auf ein philosophisches Prinzip zurückzuführen, durch welchen Prozeß unsere sogenannten garantirten Zustände entstehen. — Diese vom Staate patentirte Philosophie wird als Rattengift gegen demagogische Umtriebe benutzt, und die konzessionirten, literarischen Kammerjäger treiben damit ihren Kleinhandel. Lange streute man die Hegel'sche Philosophie als solches Rattengift aus in den Hörsälen und sogar in den Konsistorien.

Man machte Einreibungen von Hegel'scher Philosophie in die Ueberzüge der Staatsrathssessel, in die Talare der Generalsuperintendenten, in sämmtliche Armeeuniformen, in die 24 Bücher von Kamptz und in die 365 Nachtmützen des deutschen Michels, um diese ehrwürdigen Erbstücke vor dem Rattenzahne der Zeit zu schützen; und noch vor Kurzem sogar hat die Staatszeitung den Anachronismus begangen, den bekannten Entwurf einer neuen Ehescheidungsordonnanz mit etwas Hegel zu versetzen.

Allein eines Tages entdeckte man, daß die Hegelsche Philosophie nicht Gift, sondern reiner Zucker für den um sich greifenden Freiheitssinn wäre. Das Pentagramm, mit welchem man den gefürchteten Geist von der Schwelle abhalten wollte, war schon längst zernagt, und nicht blos von Katheder und Kanzel predigt der neue Geist, sondern selbst im Staatsrathe hörte man mit Grausen sein mephistopheliſches Lachen. Der Statusquo hatte die Schlange an seinem Busen genährt, welche das grau theoretische Deutschland heimlich die verführerische Frucht vom Baume der Erkenntniß kosten ließ. Man entdeckte mit Entsetzen, daß die Hegelsche Philosophie ein vollständiger Revolutionskonvent sei, mit Sumpf, Thal und Berg, und daß selbst in Berlin die terroristischen Denkguillotinen unausgesetzt in Bewegung waren, um die Maximen des absoluten Stillstandes zu köpfen. Es ist unglaublich, wie viele obskure Dogmen in kurzer Zeit von den drei Hegel'schen Schreckensmännern Strauß, Feuerbach und Bruno Bauer hingerichtet, und wie viele ultra-servile, politische Lehren durch den kecken Ruge, der mit seinem literarischen Fallbeile von Halle nach Leipzig wanderte, in Anklagestand versetzt und verurtheilt worden sind. Die bestürzten Männer des Stillstandes wollten sich aus Verzweiflung das Haar ausraufen und machten noch bestürzter die Entdeckung, daß sie dieß mit dem Kopfe schon längst verloren hatten. Die Berliner Frommen flüchteten sich, im panischen Schrecken über diese geistigen Septembriseurs, in die evangelische Kirchenzeitung, in welcher sie auch das letzte, noch nicht mit Brettern vernagelte Fenster verbarrikadirten, oder in den Verein zum historischen Christus. Sich von hier aus mit denselben Waffen

zu vertheidigen, mit denen sie angegriffen wurden, nämlich mit geistigen, dazu hatten sie nicht den Muth und nicht das Vertrauen zu sich selbst. Sie zogen es vor, die Verdammungsbulle: „In coena Domini", gegen die Ketzer zu verlesen und die Gensd'armen über sie zu schicken. Wir kennen das Schicksal der genannten Männer und ihrer Lehren.

Aber es fehlte in Berlin jetzt der Weltweise, den der Stabilismus dringender als je brauchte zur Verstärkung seines geistigen Gensd'armeriekorps. An Kandidaten war kein Mangel; sogar der Sänger einer „Friedensstimme aus Ostpreußen" und das „Etwas von hohlem Liberalismus" sollen auf den erledigten Lehrstuhl Hegels Anspruch gemacht haben. Allein mit solchen anonymen Philosophen war dem bedrängten Statusquo nicht gedient; — man brauchte einen Namen, der Schrecken einflößte, einen philosophischen Alba, der in Berlin einrücken sollte mit spanischen Gesetzen.

Die Wahl fiel auf Hrn. von Schelling, welcher leibte, lebte und lehrte in der frommen Stadt München, allwo die griechischen Götter mit konfurirten Mönchen Arm in Arm die Straßen durchwandern, Bier trinken und die erhabenen königlichen Partizipialarchitekturen bewundern.

Am 15. November des Jahres 1841 nach Christi Geburt, las Schelling seine erste philosophische Messe in Berlin im dichtgedrängten Auditorium Nr. 6, vor Katechumenen aller drei Grade, der blos Hörenden (auditores), der Kniebeugenden (genuflectentes), und der Erleuchteten (electi). Indessen verloren sich die Auditores, von denen die meisten Hegel'sche Heiden waren, sehr bald, und Herr von Schelling verkündete seine Offenbarung nur noch den gläubigen Jüngern, welche vor ihm auf den „Knieen ihres Herzens" lagen, wie jener Irländer sich ausdrückte, und ihres Kopfes, wie wir hinzusetzen wollen, und welche erleuchtet waren von dem neuentdeckten latenten Lichte, das auch unterm Scheffel wirken soll.

Wenn wir Schellings Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung eine Messe genannt haben, so sprechen wir keineswegs im Sinne der Münchner historisch-politischen Blätter, welche mit dem Schelling'schen Katholizismus

schwerlich zufrieden sein können, sondern in Bezug auf den eigenthümlich-katholischen, sowohl innerlichen als äußerlichen Kultus, welchen Schelling in die von ihm gestiftete und getragene philosophische Kirche eingeführt. Wer in diese unsichtbare Kirche aufgenommen sein will, muß an der Schwelle erst die „spanischen Schnürstiefel der Logik" ausziehen, um als philosophischer Barfüßer eintreten zu können. Er muß den bösen Löwen des Denkens in sich unterdrücken, durch hingebenden Glauben an die Wundermystik der Offenbarungsphilosophie. Er muß an die Jakobsleiter glauben, welche vom Schelling'schen Katheder zum Himmel reicht, und auf welcher die Schelling'schen geflügelten Einbildungskräfte auf- und niedersteigen und sich die goldenen Eimer reichen; er muß glauben, daß Chronos seine guten dogmatischen Gründe aus der Philosophie der Mythologie hatte, um an seinem Erzeuger Uranos dieselbe Handlung vorzunehmen, welche Origenes später an sich selbst verübte; er muß an die metaphisische Windrose glauben, nach welcher Schelling auf seinen abenteuerlichen philosophischen Entdeckungsreisen die nordwestliche Durchfahrt zum absoluten Gott finden wird; kurz, er muß fast eben so viel unbedingt glauben, als gegenwärtig ein Schulamtskandidat im Examen oder ein ordentlicher Professor der Theologie, welcher auf Zulage Anspruch machen will.

Auch der äußerliche Ritus des Schelling'schen Kollegiums hat etwas Feierliches, kirchlich Mystisches. Zuerst verpflichtet Schelling seine Zuhörer, nichts nachzuschreiben und auch gegen Niemanden etwas auszuplaudern von Allem, was sie sehen und hören werden. Schon diese Mahnung erregt eine schauerliche Stimmung, wie vor einer Geisterbeschwörung, und läßt wunderbare Mysterien erwarten.

„Nun sitzen sie mit hohen Augenbraunen
Gelassen da und möchten gern erstaunen."

Jetzt zieht der Meister das verhängnißvolle Heft aus der Tasche, nimmt bedächtig eine Prise und liest mit der kalten Sicherheit eines katholischen Geistlichen, der das, was er zu sagen hat, schon auswendig kennt, seine philosophische Messe. Die Ministrantendienste verrichtet Schelling selbst.

Er schwingt mit eigenen Händen das Weihrauchfaß, daß die blauen Gedankennebel in dicken Gewölken die Köpfe der andächtigen Laien umlagern; er knieet rechts, er knieet links vor seinen Hochaltar der absoluten Identität. Jetzt klingeln seine Worte plötzlich wie gellende Meßglöckchen; die Stille wird stiller; Schelling erhebt sich auf die Fußspitzen und hält über die gesenkten Köpfe der andächtigen Versammlung die sich in Gott wandelnde Potenz hoch empor. Dann heißt es: Ite, missa est ecclesia! und die Berliner Alt- und Jungschellingianer ziehen, von so viel Mystik berauscht und dumm, in die diversen Konditoreien, um sich dort an der Staatszeitung wieder nüchtern und klug zu lesen.

Neben seinem priesterlichen Charakter bekleidet Schelling auch noch einen diplomatischen Posten in der Philosophie, wie ein päbstlicher Nuntius, der beide Chargen in sich vereinigt. Schelling ist als außerordentlicher Botschafter Gottes auf Erden angestellt, und man muß gestehen, daß er, wie ein wahrer Talleyrand, die Interessen seines Hofes mit der schlauesten philosophischen Staatsklugheit bewacht. Wie vorsichtig ist er nicht, selbst in den vertrauten Mittheilungen an seine philosophischen Freunde über das wahre Verhältniß des Himmels zu den Kabinetten von Berlin und München! Wenn er, was ihm von Unerfahrenen so oft zum Vorwurf gemacht, die letzte Lösung seines philosophischen Systems uns schuldig geblieben, so geschah dieß blos, weil er noch auf eine Note vom lieben Gott wartet. Sicherlich hat kein Weltweiser wohl je das Amtsgeheimniß der Philosophie so gewissenhaft bewahrt, als Herr von Schelling; sogar seinem Attaché hat er keinen Blick in die sekretirten Noten seines Portfolio's gestattet. Schelling hat daher keinen verrätherischen Kombst zu fürchten, der die geheimen Aktenstücke der Offenbarungsphilosophie veröffentlichen könnte, wie dieser es mit vertraulich diplomatischen Mittheilungen der Kontinentalmächte gethan. Und selbst in begeisterten Momenten, wenn der Philosoph seinen Zuhörern manches schauerliche Geheimniß des Jenseits aufs Genaueste detaillirt und sie voller Erwartung dem erha-

benen, letzten Lösungsworte aus dem Munde ihres Meisters entgegen sehen, bricht dieser plötzlich, wie der Geist in Hamlet, mit den Worten ab: „Ich wittere Morgenluft!" und es ist uns nicht unbekannt, daß die Morgenluft gewissen Philosophieen und Doktrinen sehr schädlich ist.

Wenn die Berliner Reaktionsmänner indeß glaubten, an Schelling einen philosophischen Alba zu finden, der den geistigen Aufstand der Hegelianer durch sein bloßes Erscheinen dämpfen würde, so haben sie mit so vielen andern Enttäuschungen eine neue schmerzliche zu beklagen. Schelling hat nur das friedliche Kommando des philosophischen Invalidenhauses zu Berlin übernommen; er schlägt nicht mehr; er zeigt nur noch mit dem Behagen des Alters seine ehemaligen Schlachtpläne vor. Die Schelling'sche Philosophie hat an Berlin das Einzige verloren, worauf sie stolz sein konnte, ihre — Poesie. Die kühnen Visionen, die romantischen Schöpfungsprozesse des Schellingianismus zerstäuben an dem noch kühnern Scharfsinn, an der grausamen kalten Kritik der Hegelianer. In München war Schelling groß; dort ruhte er sicher auf den Lorbeeren, welche seine ehemaligen geistigen Thaten ihm errungen; aber sein tragisches Schicksal führte ihn nach Berlin, um ihn zur Karrikatur der unglücklichsten Reaktionspolitik zu machen.

Aus seiner Lehre von den Potenzen wird die impotente Berliner Maßregelwirthschaft keine neue Kräfte saugen. Für die Wissenschaft ist Schelling bereits ein Mythos geworden, und wir Preussen werden es bald erleben, daß uns durch die Amtsblätter der Glaube an den historischen Schelling befohlen wird.

56 664837

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 01079 1553

University of British Columbia Library
DUE DATE

ET—6